

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Untermitnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zur Bergarbeiter-Bewegung.

Ueber die in Essen stattgefundene Sitzung des Vorstandes des Bergbäuerlichen Vereins wird noch folgendes mitgeteilt: Eine Antwort auf die Eingabe des Siebenerauschusses ist noch nicht festgestellt worden, weil hierfür zunächst noch das statistische Material ergänzt werden soll. Ferner sollte man eine endgültige Antwort nicht erteilen, ehe man mit den übrigen Bergbäuerlichen Vereinen eine gemeinsame Beratung gepflogen habe, die nächsten Mittwoch in Berlin stattfinden. Eine weitere Sitzung des Vorstandes, in der die Antwort an den Siebenerauschuss festgelegt werden soll, findet am 23. Oktober (nicht wie von anderer Seite gemeldet, am 22.) statt. Eine Verhandlung mit dem Siebenerkommission wird nicht stattfinden, im übrigen ist eine solche auch von der Kommission nicht lang worden. In der gestrigen Sitzung ist man sich darüber klar geworden, was eine 15prozentige Lohnerhöhung für den Bergbau bedeuten würde. Eine solche würde dem Ruhrkohlenbergbau eine Summe von 54 Millionen pro Jahr auferlegen, das ist eine Summe, über die man sich in den Kreisen des Publikums keine Vorstellung macht. Weiter wird man sich angesichts dieser Summe auch darüber klar werden, daß eine solche Steigerung der Betriebskosten für eine große Reihe von kleinen Betrieben das Verschwinden jeglichen Gewinns bedeuten würde. Man darf wohl annehmen, daß den Bergarbeitern im allgemeinen eine Lohnerhöhung zugestanden werden wird, inwiefern sollte man sich im Publikum darüber keine Vorstellung machen, daß eine Mehrbelastung der Betrieben der gedachten Weise kaum ohne eine erhebliche Erhöhung der Kohlenpreise durchführbar sein wird; die Lohnerhöhung wird also von den weitesten Schichten des Publikums getragen werden müssen.

Durch Anschlag macht die Verwaltung der Zeche „Monte Cenis“ in Herne bekannt, daß vom 1. November d. J. ab für sämtliche Schichtlöhner auf Schacht 1 und 2 über und unter Tag ein Lohnaufschlag von 20 Pfg. pro Schicht festgesetzt ist.

Auf Veranlassung des Handelsministers stellt das Oberbergamt Dortmund Erhebungen über Lohnhöhe und Arbeiterperre bei den Kohlenzechen durch Revierbeamte an. Festgestellt ist, daß die Löhne steigend sind und daß eine Arbeiterperre auf Grund stiller Vereinbarung der Betriebsführer besteht.

Wie sieht's aus in der Welt?

In Essen hat unter Teilnahme des Kaisers die Hochzeitfeier im Hause Krupp stattgefunden. Bei der Hochzeitfeier hielt der Kaiser eine überaus warm gehaltene, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Rede, worin es heißt:

„Verheiratet Paar! Segenswünsche und Gebete aller Anwesenden haben Sie in der Kirche umgeben und werden Sie auf Ihrem ferneren Lebenswege begleiten. Viele junge Paare

bei denen der Mann nicht in einem Staatsdienst oder besonderen Beruf steht, wird die Verantwortung der Frage, wie sie ihr Leben zu gestalten gedenken, nicht so leicht wie Ihnen. Sind es ernste Leute, so werden sie darnach trachten, zu wirken zu Ruh und Frommen ihrer näheren Mitmenschen und der Gemeinde, der sie angehören und damit auch dem Staate. Es ist jedoch eine eigentümliche Erscheinung, daß das heutige junge Geschlecht unter starker Hervorhebung des eigenen Ichs daselbst in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen bestrebt ist und eifrig darauf bedacht ist, das ihm zukommende Recht zu betonen und diesem Recht uneingeschränkte Wirkung und Berücksichtigung zu verschaffen. Es wird dabei nur eins, und zwar das richtige vergessen, daß die Rechte vor allem Pflichten bedingen. Ohne Pflichten sind keine Rechte denkbar. Rechte ohne Pflichten führen zu Ungebundenheit und Zügellosigkeit. Wir kommen sieben aus der Kirche, wo wir von demjenigen gehört haben, der die höchste Stellung in der Welt beanspruchen konnte als Sohn Gottes, und dessen Leben doch ausschließlich der Erfüllung der Pflicht und des Wirkens für seine menschlichen Brüder gewidmet war. Ihr Leben sei erfüllt und beherrscht von dem, was unter großer und klarer Denker, Kant, den kategorischen Imperativ der Pflicht genannt hat. Ihnen, meine liebe Berta, hat der liebe Gott einen herrlichen Wirkungskreis angewiesen: für Ihre Arbeiter und deren Familien zu leben. Wenn Sie durch die Fabrikräume schreiten, möge der Arbeiter in dankbarer Liebe die Hände vor Ihnen läuten und in Ihnen neben der Tochter seines innig verehrten, verbliebenen Vaters den guten Genius der Werke begrüßen. Bei Ihrem Eintritt in die Familienhäuser mögen Kinder und Frauen in Ihnen eine holde Fee erblicken, welche bei ihrem Erscheinen die Tränen trocknet, die Not lindert, Lasten erleichtert und das Leid ertragen hilft. Und Ihrer Einwirkung, meine liebe Tochter, entspringe Arbeitsfreudigkeit und fortschreitende Entwicklung nach zielumfassenden Gesichtspunkten und den modernsten Anforderungen entsprechende Leistungen nach den bewährten Grundsätzen des Begründers dieses Wertes. Möge es Ihnen gelingen, das Werk auf der Höhe zu erhalten, auf die es gehoben worden ist, unserm deutschen Vaterlande auch fernerhin Schutz- und Trugwaffen zu liefern, welche in der Fabrikation sowohl wie in den Leistungen nach wie vor von keiner Nation erreicht werden. Mit goldenen Buchstaben stehe das Wort „Pflicht“ über den Türen Ihres Heims und werde ihre Ausübung durch das hehrste Gefühl erleichtert, welches es auf Erden gibt, nämlich für das Wohl seiner Mitmenschen arbeiten zu können. Dazu verheißt Ihnen der liebe Gott und der Segen Ihres verklärten Vaters, meines treuen und geliebten Freundes, der heute aus lichten Höhen auf Sie herabblinden und Sie unsichtbar geleiten wird. Diese meine Freundschaft, welche von Kindesbeinen an mich mit ihm verband, übertrage ich freudig auf Sie beide und will, soweit ich es vermag, Ihnen treu zur Seite stehen. Wenn übrigens, was uns das Herz bewegt, wollen wir nunmehr Ausdrück geben, indem wir unsere Gläser erheben und auf das Wohl des jungen Paares trinken.“

Damit dem Riesenwerke der Name Krupp erhalten bleibe,

verließ der Kaiser dem Bräutigam Frhn. von Böhlen und Halbach den Namen Krupp von Böhlen und Halbach; auch derjenige männliche Nachkomme des jungen Paares, welcher nach dem Testamente der verstorbenen Gründer die Gieß- und Stahlfabrik als alleiniger Besitzer erbt, soll diesen Namen führen. Frau Krupp und das junge Paar haben der Stadt Essen sowohl wie auch ihren Arbeitern mehrere Millionen Mark zu wohlthätigen Zwecken zur Verfügung gestellt.

Prinz Alexander zu Hohenlohe, Bezirkspräsident in Colmar, ist den „Hamb. Nachr.“ zufolge vollständig gebrochen durch die Wirkung der Veröffentlichung der Memoiren seines Vaters. So unglaublich es klingt, sollen der Prinz wie der Herausgeber der Tagebuchblätter auf Grund zahlreicher Streichungen der Uebersetzung gewesen sein, alles wirklich Bedenklische entfernt zu haben. Der Prinz, der leidend ist, hat sich an der Sichtung des Materials nur oberflächlich beteiligt. — Gleich dem Prinzen Alexander hat sich auch der Herausgeber der Denkwürdigkeiten, Professor Curtius-Strasburg, von einem Pariser Zeitungs-korrespondenten ausfragen lassen und diesem erklärt, weder der verstorbenen Fürst noch die Herausgeber hätten die Erregung ahnen können, die durch die Publikation entstanden sei. Der dritte Kanzler schrieb gern, schrieb alles und wollte alles veröffentlicht. Sein Sohn hat einfach den Willen des Vaters respektiert. Es ist in dem handschriftlichen Nachlaß alles unterdrückt worden, was dem Kaiser persönlich unangenehm sein konnte. Es sei absurd, zu behaupten, daß mit der Veröffentlichung irgend ein geheimes Ziel verfolgt worden sei. Die zahlreichen unterdrückten Stellen werden nie veröffentlicht werden, vernichtet sind sie nicht. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen soll das Entlassungsgesuch des Prinzen Alexander Hohenlohe aus dem Reichsdienst bereits genehmigt haben.

Der Reichskanzler Fürst v. Bülow, der seit seinem Ohnmachtsanfall im Reichstage am 5. April den Staatsgeschäften am Regierungssitze länger als 6 Monate ferngeblieben ist, weist wieder in Berlin. Mit der aufrichtigsten Genugthuung weitester Kreise des deutschen Volkes über die vollständige Wiederherstellung des leitenden Staatsmannes verbindet sich zugleich der Wunsch, es möge dem Fürsten von Bülow vergönnt sein, die seiner harrenden zahlreichen und wichtigen Aufgaben zum Wohle des Vaterlandes zu erledigen. Denn mitten hinein in die Hochflut politischer Arbeit tritt der Kanzler mit seiner Rückkehr in die Reichshauptstadt.

Die hundertjährige Erinnerungsfeier für die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt hatte am

Der Treue Lohn.

Original-Novelle von Th. Schmid t.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Alte atmete schwer auf und schüttelte sein greises Haupt. „Es ist zu spät, er ist ja verstorben, verdorben, gestorben in der Fremde. O, ich möchte mir eine Kugel durch den Kopf schießen!“ jammerte der alte Mann starr und entsezt vor sich hinblinzelnd.

„Geben Sie doch solchen unseligen, furchtbaren Gedanken auf, Bormann. Es verdirbt nur der Schuldbeladene in der Fremde, Ihr Sohn aber war unschuldig. Trotz und Stolz haben ihn bislang davon zurückgehalten, sich denjenigen wieder zu nähern, die ihn rauh hinausstießen in die Welt.“

„Aber er hat ja meines Wissens auch Ihrer Tochter, die an seine Unschuld glaubte, kein Lebenszeichen gegeben.“

„Auch das ist leicht erklärlich. Er wußte, daß Nora nie seine Frau werden würde, daß wir — meine Frau und ich — das nicht zugeben würden, so lange der entehrende Makel an seiner Person haftete. Es hatte absolut keinen Zweck, mit Nora heimlich einen Briefwechsel zu unterhalten, da er sich sagen mußte, daß dadurch Noras ohnehin schon schwer bedrücktes Herz nur noch mehr Qualen erdulden würde. Also vorläufig Kopf hoch, Bormann, vertrauen Sie auf Gott, dessen Allmacht und weises Fügen sich ja bei dieser Entscheidung wieder einmal uns irrenden Menschen in Erinnerung brachte.“

„Und wenn Sie nun recht hätten, mit Ihrer Ansicht, Herr Postmeister, wie soll der arme Junge es erfahren, daß seine Unschuld an den Tag kam?“ fragte Bormann mit bekümmelter Miene.

„Darüber werde ich nachdenken und dann sogleich handeln. Vorläufig werde ich sofort Nora alles mitteilen und Sie auffordern, bei der Polizei in Newyork nach Ihrem Sohn zu forschen. Ich glaube, damals von ihr

gehört zu haben, daß Fritz sich nach Newyork gewandt habe.“

Bormann erhob sich. „Ja tun Sie das, Herr Postmeister, und wenn unser Herrgott mir auch noch das Glück erleben lassen sollte, meinem armen verstorbenen Jungen meine Schuld abtun zu können, o dann wollte ich gern sterben. O, Fritz, Fritz, könnte ich Dich nur noch einmal sehen! O, wie blind war ich doch, als ich Dich verließ. Gott im Himmel droben erhöhe mein Gebet und laß ihn nicht verderben in der weiten Welt, daß ich ihn noch einmal sehen und an mein Herz drücken kann“, schluchzte der Alte, indem er hinauswankte.

Noch in derselben Stunde teilte der Postmeister seiner Tochter in Newyork ausführlich den Vorfall mit dem Geldbriefe auf der Post in A. mit. Er schloß das Schreiben mit der Bitte, sie möge ihm und der Mutter verzeihen, daß sie beide sie um ihr Lebensglück gebracht. Wenn Fritz's Auffindung wirklich noch gelingen sollte und er, gleichviel in welcher Stellung, sie noch zur Frau begehre, so sollte ihnen von ihrer Seite nichts in den Weg gelegt werden. In dem Falle, daß die Polizei in Newyork über Fritz Bormann's Aufenthalt irgend welche Auskunft zu geben vermöchte, so solle sie sofort telegraphieren, damit er sich mit ihm in Verbindung setzen könne. Sie möge nur ja keine Kosten scheuen. Die Gerechtigkeit fordere von ihm, daß er kein Mittel unversucht lasse, den an seiner Ehre Gefährten volle Genugthuung zu verschaffen.

V.

Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wahlet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.
Schiller.

Der Passagierdampfer „Kalifornien“ war auf seiner regelmäßigen Fahrt von den größeren Städten der Antillen-Inseln nach Newyork zu der von der Hafen-Polizei angegebenen Zeit in den Hafen der letzteren Stadt eingelaufen, doch ohne Kapitän Bormann an Bord.

Der Beamte, welcher es übernommen, Nora das Eintreffen des Schiffes anzuzeigen, teilte ihr jene Nachricht mit und fügte derselben die Bemerkung bei, daß er von dem Steuermann des Schiffes erfahren habe, ihr Kapitän sei unterwegs erkrankt und würde wohl erst auf der nächsten Tour das Kommando über das Schiff wieder übernehmen können.

Nora war bei dieser Mitteilung nahe daran, zu zweifeln, schien es doch, als wenn ein neidisches Verhängnis ein Wiedersehen auf alle Fälle zu hintertreiben suchte. Zu der sie verzehrenden Sehnsucht nach dem Geliebten trat gleichzeitig bei der Familie des Petroleum-Fürsten immer deutlicher die Absicht hervor, sie mit dem Sohne des Hauses ehrlich verbunden zu sehen. Charles Carper hatte ihr bereits unter vier Augen seine Liebe erklärt, und als sie ihn freundlich aber bestimmt abwies, nach einigen Tagen seine Werbung wiederholte. Aber auch diesmal hatte Nora ihm erklärt, daß sie nie die Seine werden könne und als der junge Mann in die drang, ihm den Grund ihrer Abneigung zu nennen, da hatte sie ihm rund erklärt, daß ihr Herz und ihre Hand bereits einem andern Manne gehöre.

Charles Carper war hierauf gegangen und nach einigen Tagen abgereist, wie Heddy sagte, nach einem Bade, wo er seine Gesundheit zu stärken würde.

Durch diesen Zwischenfall hatte sich Noras Stellung in der Familie doch etwas geändert. Zwar begegnete man ihr nach wie vor mit Hochachtung und freundlichen Mienen, allein Nora fühlte es bald heraus, daß namentlich in dem Verkehr mit Mistres Carper (letztere hatte ja betreffs des Sohnes ihre letzte Hoffnung auf Nora gesetzt) die frühere Herzlichkeit mangelte. Hatte Heddy, welche von allem unterrichtet war, Nora nicht unter Tränen gebeten, sie nicht zu verlassen, so würde sie längst ihre Stellung gekündigt haben.

Mitten in diesen Noras Schaffensfreudigkeit lähmenden Widerwärtigkeiten erhielt sie eines Morgens von dem mehrfach erwähnten Hafenbeamten die kurze Mitteilung,

Wortigen Sonntag eine große Menschenmenge nach der altberühmten Saalestadt geführt, auch die Studenten hatten es sich nicht nehmen lassen, zur Stelle zu sein, obwohl es für das Wintersemester ja noch etwas früh ist. Der Eindruck, den der Name Jena hervorruft, ist doch ein außerordentlich starker. Was vor hundert Jahren dort geschah, beherrschte an diesem Tage die Volksseele vollständig. Den Mittelpunkt der ersten, erhebenden Feier bildeten Enthüllung und Weihe des Schlachtendenkmals, an dem als Abgesandter des Kaisers der hochverehrte Graf Häseler einen Kranz des obersten Kriegsherrn niederlegte. Tausende umdrängten die Erinnerungsstätte und widmeten dem Vertreter des Kaisers ihre Grüße. Wie überall in den deutschen Zeitungen ist auch in zahlreichen französischen des 14. Oktobers gedacht. Man muß einräumen, daß ein angemessener Ton allenthalben beobachtet ist. Daß einige Revanche-Hoffnungen mit durchschimmern, kann man nicht weiter tragisch nehmen. Aufserordentlich wird die Gestalt des Siegers von Jena hervorgehoben, und man erkennt ohne Weiteres, wie schwer die französischen Republikaner es empfinden, eine solche Alles überragende Person heute entbehren zu müssen.

Major Fischer, der zweitälteste Offizier des Oberkommandos der Schutztruppe, ist am Samstag aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Es hat recht lange gedauert, fast ein Vierteljahr, ehe die Untersuchung gegen den Major Fischer zum Abschluß gelangt ist. Wie erinnerlich, hatte Major Fischer als Vorstand der Bekleidungs-Abteilung der Schutztruppen die Abnahme und Prüfung der von der Firma Tippelskirch an das Kolonialamt gelieferten Ausrüstungsküde zu leiten. Die Demunziation gegen ihn war von der Frau v. Tippelskirch ausgegangen, die die Anzeige machte, daß der Major von der Firma eine Reihe Darlehenssummen in verschiedener Höhe während der letzten Jahre erhalten habe, ohne daß vonseiten der Firma auf Rückzahlung gerechnet worden sei. Daraufhin erfolgte die Verhaftung des Majors unter dem Verdacht der Bestechlichkeit. Dieses gerichtliche Verfahren ist jetzt eingeleitet, doch wird deswegen doch das militärische Ehrengesetz seinen Spruch über den Fall abzugeben haben. Damit würde nur der Zeitpunkt gekommen sein, wo nach der Bestimmung des Kaisers auch die Bobbelsli-Krisis ihre Lösung finden soll. Es ist wohl nicht ganz zufällig, daß gleichzeitig die Meldungen von dem erneuten Abschiedsgesuch des Landwirtschaftsministers auftreten.

Eine teilweise Öffnung der Grenzen aus Anlaß der bestehenden Kleischnenerung, die einer Reihe von Eingaben von Stadtverwaltungen und aus Veranlassungen erbeten wurde, ist bis zur Stunde nicht in Aussicht genommen. Die in den letzten Tagen verbreiteten begünstigten Meldungen waren nicht zutreffend. Ob die jetzt erfolgte Heimkehr des Reichstanzlers nach Berlin hieran etwas ändern wird, muß sich sehr bald zeigen; recht wahrscheinlich ist es leider nicht, nachdem so lange Alles beim Alten geblieben ist.

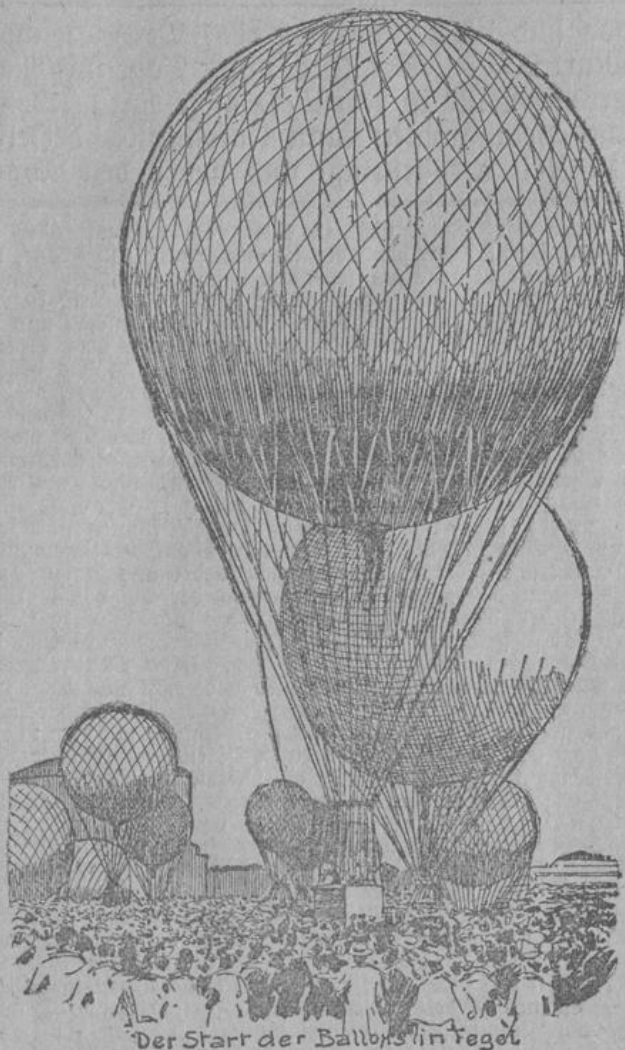
Der große Armeeskandal in England ist durch die Bestrafung der schuldigen Militärpersonen nunmehr beendet worden. — Wie erinnerlich entdeckte man makellose Korruption in der Proviantierung der englischen Armee während des Burenkrieges. Diese Mißstände wurden erst viel später entdeckt, und die Untersuchung wurde erst in der letzten Zeit abgeschlossen. Nunmehr sind die verhängten Strafen bekannt gegeben worden. 28 wurden ohne Pension aus dem Heere ausgeschieden, unter ihnen befindet sich ein Oberst. Außerdem werden einige Militärbeamte und Unteroffiziere bestraft. Man hofft in London, dieses energische Vorgehen werde in Zukunft als abschreckendes Beispiel dienen. Durch diese Stellungnahme sucht man die Bestrafen nach außen hin möglichst zu entlasten. Der gewünschte Eindruck wird indessen nicht erreicht werden, nachdem aller Welt bekannt geworden, wie heilloslos dreiste Unterschleife und Betrügereien von den mit der Lebensmittelversorgung des Heeres in Südafrika betrauten Offizieren verübt worden sind.

Das Deutschtum in Amerika verbreitet und befestigt sich von Jahr zu Jahr. Die Amerikaner wissen auch die deutsche Eigenart wohl zu schätzen, sodaß die Deutschen jenseits des großen Teiches sich nicht zu beklagen haben. Neuerdings versucht man, die deutsche Einwanderung auch

nach dem Süden der Vereinigten Staaten anzuregen. — gibt es schon deutsche Kolonien mit geschlossenen Sprachinseln, billige Bodenpreise und gesundes Klima erleichtern die Niederlassung.

Der Start zur großen Berliner Luftwettfahrt.

Unter heutiges Bild gibt den Lesern unseres Blattes eine Anschauung von dem eigenartigen Ereignis, das sich am vergangenen Sonntag in Tegel bei Berlin abspielte, wo 17 Ballons die internationale Luftwettfahrt antraten. Gegen 2 Uhr begannen bei der Gasanstalt in Tegel die Ballonhüllen wie große Champignons aus der Erde zu wachsen. Die Anlage der Rohrleitungen zu jedem einzelnen Ballon von einem Hauptrohr, das sich zu beiden Seiten abweigend, erwies sich als tadellos. Mit großem Drud strömte und polterte das Gas in die Hüllen, die unter den haltenden Händen von braven Garde-Infanteristen unter Anleitung von Luftschifferoffizieren und Mannschaften allmählich zur Kugel anschwellten. Dann die Zuführungsschläuche abgebunden, die Gondeln und Sand-



fäße befestigt, Barometer und andere Instrumente in den Striden verknüpft und schließlich die Insassen mit ihren Sachen in den Körben verlastet — es klappte militärisch. Schlag drei Uhr erhob sich als erster Ballon der Wiener „Seltos“, dem „Cognac“ (Schweiz) und „Radium“ (Belgien) folgten. 3¼ Uhr stieg der deutsche Ballon „Selmhols“ auf, dann „Ernst“, „Villa de Bruxelles“ (Belgien), „Söhnte“, „Roblenz“, „Puffelbort“, „Bommern“, „Strasbourg“, „Graubenz“, „Schwaben“, „Besold“, „Franken“, „Brandenburg u. Buring“. In kaum einer Stunde war auch der letzte Ballon abgefahren und über Berlin hing im Schein der Abendsonne 17 hellglänzende Ballons, die langsam nach Südosten zogen.

Lokales.

Der Abmarsch der Rekruten wächst sich in vielen Orten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets von Jahr zu Jahr immer mehr zu einem unerträglichen Ereignis aus. An den Hauptorten, an denen sich die Rekruten sammeln, um durch Militärkommandos nach ihren Garnisonorten gebracht zu werden, spielen sich so widerliche Auftritte ab, daß man fragen darf, ob nicht eine andere Art Samm-

lung stattfinden kann. Eine Ausgelassenheit in gewissen Grenzen in den letzten Stunden vor dem Beginn der strammen Zucht in der Kaserne wird jedermann entschuldbar finden, aber diese bis zur Sinnlosigkeit betrunkenen Hausen junger Leute, die nur grölen und brüllen, sind das gerade Gegenteil einer Erscheinung, an der ein Vaterlandsfreund seine Freude haben kann. Aus vielen Orten des Industriegebiets liegen Meldungen von Ausschreitungen bei dem Abmarsch der Rekruten vor. Eine Reihe von Verhaftungen sind vorgenommen worden. In Hagen konnte ein Soldat des Kommandos etwa ein halbes Duzend Rekruten, die in totaler Betrunktheit auf das Pflaster und gegen die Häuser fielen, nur schrittweise mühsam vorwärts bringen. Oft benehmen sich die Begleiter und Freunde der Rekruten am allerstoltesten. Auf dem Bahnhof Bottrop-Süd zertrümmerten bei der Abreise der Rekruten gegen 30 Personen im Wartesaal die Scheiben, warfen mit Gläsern und brachten einem Bahnbeamten einen Messerschlag bei.

Auf die Ausstellung des Obstbauvereins Bommern kann man, was Quantität und Qualität der ausgestellten Objekte betrifft, mit Befriedigung zurückblicken. Als Preisrichter waren tätig die Herren Hauptl. Joester, Brüderhoff, Direktor Dr. Klopfer-Hagen und Hauptlehrer Kolwes-Schwelm. Es wurden verliehen 2 erste, 1 zweiter, 1 dritter und 4 vierte Preise. Den ersten Preis erhielt Herr Hauptlehrer Lindemann für verdienstvolle Tätigkeit im Obstbau, insbesondere für Vorführung von Verebelungen und deren Entwicklung bis zum fertigen Baum die bronzene Staatsmedaille. Den anderen ersten Preis erhielt Herr Lehrer Staupendahl für verdienstvolle Leistungen im Konfervieren von Obst und Gemüsen, sowie in Obstverpackung die bronzene Staatsmedaille. Den zweiten Preis, die silberne Medaille des Kreisobstbauvereins Hagen, erhielt Herr Landwirt Max Stöcker, Bommernholz, für im Rahmen des Obstfortiments der Provinz Westfalen ausgestelltes Obst. Für eine ähnliche Leistung erhielt Frau Wilh. Hemsoth aus Haus Buschen als 3. Preis die bronzene Medaille des Kreisobstbauvereins Hagen. Den 4. Preis, 4 Diplome des Obstbauverbandes für Westfalen und Lippe erhielten die Herren Gutsbesitzer W. Golte und W. Schulte-Elberg für ausgestelltes Obst und Gemüse und W. Robert und Fr. Bentlage für ausgestelltes Obst. Der Verein findet mit seinen Bestrebungen allseitig Sympathie.

Eine Bürgerversammlung in Wengern beschäftigte sich mit dem Stand des Eisenbahnprojektes Witten-Barmen und nahm nachstehende Resolution einstimmig an: „Eine heute von Bürgern aller Berufe aus den Gemeinden Bommern, Esborn, Wengern und Sahlinghausen zahlreich besuchte Versammlung bittet Ew. Excellenz anlässlich der Stilllegung auch der letzten Ruhrkohlenzeche unseres Bezirkes, der Zeche von Bommernbänker Tiefbau die Beschleunigung der Vorarbeiten für den Bau der Eisenbahn Witten-Bommern-Wengern-Esborn-Sahlinghausen nunmehr geneigtest anzuordnen. Die Versammlung nimmt Bezug auf die früheren Petitionen und Darlegungen aus den Gemeinden Bommern und Esborn und aus dem Amte Sahlinghausen, in welchem die Notwendigkeit dieses Bahnbaues zur Erschließung der ganzen Gegend zwischen Ruhr, Ennepe und Wupper und zur Erhaltung des Nahrungsstandes der dort wohnenden Bevölkerung sowie auch die Bedeutung dieser Bahn für den Durchgangsverkehr Dortmund-Barmen-Köln und für die Entlastung der Bahnhöfe Herbede-Vorhalle und Hagen eingehend nachgewiesen worden ist.“

Vor dem Hagener Gericht hatte sich kürzlich der 25 Jahre alte, ledige Former Albert Sch. von Barmen zu verantworten. Er wurde beschuldigt, sich zu Jessinghausen am Morgen des 16. Juli an der 12-jährigen Marie Heiser aus Langerfeld vergangen zu haben. Außerdem hat er das Kind bedroht und mit einem Schirm mißhandelt. Das Mädchen befand sich auf dem Schulwege zwischen Jessinghausen und Dahl, als es einen Augenblick vom Wege ab und in den Busch trat. Der Angeklagte, der tags zuvor viel Schnaps getrunken hatte und an jenem Morgen, die Schnapsflasche wiederum in der

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

„Fräulein Röder“, sagte der Kapitän mit erregter Stimme, „Ihr Forchten nach meiner Person und Ihr Erscheinen hier ist gegen unsere Verabredung. Ich erinnere Sie daran, daß ich Ihnen vor reichlich acht Jahren, gleich nach meiner Landung hier, schrieb, daß ich Sie freigabe und Ihres Schwures entbände, daß ich meine Vergangenheit in Deutschland aus meinem Leben mit dem Betreten dieses Weltteils auslösche und von niemandem drüben etwas wissen wollte: außer von einem Freunde in H., der mir eventuell Nachricht über die früher oder später erfolgende Aufdeckung der mich belastenden Tat geben sollte. Sie handeln unüberlegt, wenn Sie sich einem Manne, der Ihnen das schrieb, wieder in Erinnerung bringen, und bedenken nicht, wie furchtbar dieser Mann gelampt, ehe er sich von allem, was er zurüklief, für immer losriß. Es ist grausam von Ihnen, diesen Unglücklichen wieder an die Vergangenheit zu erinnern, da diese nur unverdiente Schmach und Schande auf seinen Namen häuften. Mit dem Betreten dieses Weltteils, habe ich nach wochenlangem Ringen den Frieden der Seele endlich wiedergefunden, und in rastloser Arbeit den Schmerz betäubt, der in meinem Busen wühlte — und jetzt erscheinen Sie und reißen unbarmherzig die alte Wunde wieder auf, ohne zu bedenken, daß ich Ihnen nichts als ein Fremder sein kann! Oder glauben Sie, daß ich mit dem Schandfleck auf meinem Namen leichtsinnig genug wäre, das Schicksal eines Weibens an das meine zu fetten? Nein, das erwarten Sie nicht von mir! Betrachten Sie diese Erklärung als Antwort auf Ihren Brief, den Sie auf dem Hafen-Polizeiamte für mich abgaben. Hätte ich ahnen können, daß Sie

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

„Fräulein Röder“, sagte der Kapitän mit erregter Stimme, „Ihr Forchten nach meiner Person und Ihr Erscheinen hier ist gegen unsere Verabredung. Ich erinnere Sie daran, daß ich Ihnen vor reichlich acht Jahren, gleich nach meiner Landung hier, schrieb, daß ich Sie freigabe und Ihres Schwures entbände, daß ich meine Vergangenheit in Deutschland aus meinem Leben mit dem Betreten dieses Weltteils auslösche und von niemandem drüben etwas wissen wollte: außer von einem Freunde in H., der mir eventuell Nachricht über die früher oder später erfolgende Aufdeckung der mich belastenden Tat geben sollte. Sie handeln unüberlegt, wenn Sie sich einem Manne, der Ihnen das schrieb, wieder in Erinnerung bringen, und bedenken nicht, wie furchtbar dieser Mann gelampt, ehe er sich von allem, was er zurüklief, für immer losriß. Es ist grausam von Ihnen, diesen Unglücklichen wieder an die Vergangenheit zu erinnern, da diese nur unverdiente Schmach und Schande auf seinen Namen häuften. Mit dem Betreten dieses Weltteils, habe ich nach wochenlangem Ringen den Frieden der Seele endlich wiedergefunden, und in rastloser Arbeit den Schmerz betäubt, der in meinem Busen wühlte — und jetzt erscheinen Sie und reißen unbarmherzig die alte Wunde wieder auf, ohne zu bedenken, daß ich Ihnen nichts als ein Fremder sein kann! Oder glauben Sie, daß ich mit dem Schandfleck auf meinem Namen leichtsinnig genug wäre, das Schicksal eines Weibens an das meine zu fetten? Nein, das erwarten Sie nicht von mir! Betrachten Sie diese Erklärung als Antwort auf Ihren Brief, den Sie auf dem Hafen-Polizeiamte für mich abgaben. Hätte ich ahnen können, daß Sie

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

den Empfindungen entsacht und er mußte alle seine in anderen Lebenslagen so oft erprobte Willenskraft zusammennehmen, um nicht dem Zauber, der von Moras Erscheinung ausging, zu erliegen.

Knappschaffswesen und Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Verkeftrasse zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.

Mitteilung der ärztlichen Gutachten an die Erkrankten.

Abonnet S. in Dahlhausen fragt, ob er auf Herausgabe der beim Allgemeinen Knappschaffsverein befindlichen ärztlichen Gutachten über seinen körperlichen Zustand klagen kann.

Wir glauben nicht, daß eine solche Klage Aussicht auf Erfolg bietet. Die ärztlichen Gutachten sind doch wohl auf Kosten des Allgemeinen Knappschaffsvereins ausgestellt worden; sie sind mithin auch das Eigentum des Vereins. Im Knappschaffsstatut ist überdies unseres Wissens keine Bestimmung enthalten, auf welche das Mitglied einen Anspruch auf Herausgabe der Gutachten stützen könnte. Es ist aber vielleicht von Interesse, hier mitzuteilen, was das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz über die Bekanntgabe ärztlicher Gutachten sagt. In § 9 des genannten Gesetzes heißt es: Dem Schiedsgericht eingereichte Urkunden sind sowohl der Berufsgenossenschaft als auch dem Verletzten rechtzeitig mitzuteilen; inwieweit ärztliche Zeugnisse in gleicher Weise mitzuteilen sind, unterliegt zunächst der Entscheidung des Vorsitzenden. Das Schiedsgericht ist befugt, anzuordnen, daß die unterlassene Mitteilung nachzuholen ist. — Dieser Passus ist im Interesse der Verletzten in das Gesetz aufgenommen worden. Die allgemeine Mitteilung ärztlicher Zeugnisse würde eine Grausamkeit gegenüber dem Verletzten sein, da er oft erst aus diesen Zeugnissen die ganze Tragweite der Verletzung und den Ernst seines Zustandes erfahren würde, den man zunächst zu verheimlichen vielfach Ursache haben wird. Wenn in Ihrem Falle derartige Rücksichten nicht zu beobachten sind, so wird auch der Knappschaffsvorstand gewiß gern bereit sein, Ihnen den Inhalt der betreffenden Gutachten auf eine entsprechende Bitte hin mitzuteilen. Ob Sie es mit einer solchen Bitte schon versucht haben, geht aus Ihrer Anfrage nicht hervor.

Körperliche Gebrechen hindern die Einschreibung.

Unter dem Merkzeichen D. B. S. ist uns folgende Anfrage gegangen: Ich beziehe wegen eines auf der Zeche erlittenen Unfalles eine Rente von 40 %. Als ich verlegt wurde, war ich noch unfähiges Knappschaffsmitglied; ich bin aber dann eingeschrieben worden und war zwei Monate unfähig. Dann wurde ich nach Bochum geladen und zum Invaliden gestempelt. Ist der Knappschaffsvorstand dazu berechtigt?

Wenn wir Sie recht verstehen, so hat man Ihnen die Rechte des ständigen Mitgliedes wieder genommen, nachdem durch eine ärztliche Untersuchung festgestellt worden war, daß Sie noch unter den Folgen des Unfalles litten. Hierzu würde der Knappschaffsvorstand zweifellos berechtigt sein, denn nach § 4 des Statuts können mit körperlichen Gebrechen behaftete Mitglieder überhaupt nicht eingeschrieben werden; wird innerhalb zwei Jahren nach der Einschreibung das früher unbeachtete gebliebene Vorhandensein eines solchen Gebrechens nachgewiesen, so tritt sühnungsgemäß das Mitglied in die frühere Klasse zurück.

Lug. Kr. in Baulau. Die Aufsichtsbehörde, welche die Befolgung der gesetzlichen und statutarischen Bestimmungen überwacht, kann dieselbe durch Androhung, Festsetzung und Vollstreckung von Ordnungsstrafen gegen die Mitglieder des Vorstandes erzwingen.

Nach Ray. Es genügt die Leistung von 40 Beiträgen. Dahlhausen 155. Die Entziehung der Rente tritt mit dem Ablauf des Monats in Wirksamkeit, in welchem der die Entziehung aussprechende Bescheid zugestellt worden ist.

Menschen als Spürhunde.

Zur Auffspürung von Verbrechern bedient sich die Polizei in verschiedenen Ländern neuerdings wieder der Hundstiere, und sie hat mit der merkwürdigen Fähigkeit dieser Tiere, eine Spur zu verfolgen, schon gute Erfolge erzielt. Indessen gibt es in Indien noch heute berufsmäßige Aufspürer von Verbrechern, die selbst in einer Stadt die Hilfe eines solchen Hundes verächtlich zurückweisen würden, weil sie selbst eine Schärfe der Sinne und eine Genauigkeit der Beobachtung auch der kleinsten Umstände haben, die sie diesen Tieren überlegen machen. So wird in einem Bericht der Behörden anerkannt, daß durch Buggis aus Coind die Verbrecher im Bezirk Thirt abgenommen haben. Die Verbrecher haben eine abergläubische Furcht vor ihnen, seitdem sie vor zwanzig Jahren ein aus Karachi gestohlenen Kamel in Sehwan aufspürten. Beide Orte liegen 130 englische Meilen voneinander entfernt, und das Land ist zum Teil felsig. Die Diebe wußten, ehe sie nach Sehwan kamen, daß sie verfolgt würden, und sie trieben das Kamel in den Orten unterwegs durch die Wälder, in denen sich die Menge drängte. Die Buggis aber gingen rings um jeden Ort und verfolgten die Spur bei jedem Eingang, nahmen die Spur so immer wieder auf und kamen so von Ort zu Ort, bis sie die Diebe fanden. Damals wurde ihre Leistung in Indien überall besprochen und anerkannt. Vielleicht sind sie in der Tat die besten indischen Aufspürer; das Land, in dem sie arbeiten, ist noch dazu sehr ungesund, wie eine „Fläche braunen Papiers, das mit Sand bestreut ist“. Über der Sand ist meistens so hart wie Pflaster, und oft erheben sich auch kleine Wirbelwinde, die die Spur verwehen. Den Buggis aber machen die Rabers der Nilgiri-Berge, die Korumbas von Mysore und vor allem die Whils den Rang streitig. Die letzteren haben kaum ihresgleichen an Ausdauer. Nur im Winter tragen sie ein

Pendentuch; ebenso sind sie unempfindlich gegen große Hitze. Sir Lepel Griffin erzählt von ihnen, daß er sie „oft glücklich schlafend bei vielen Graden Frost fast nackt unter ihrem Wagen habe liegen sehen; sie rechnen 70 Meilen auf eine Tagesreise.“ Die Whils haben eine merkwürdige Methode, einen Dieb aufzuspielen. Sie messen den Fußabdruck eines Verbrechers mit einem Strohhalm, zeichnen ihn auf ein Brett und bedecken das Original zu. Die Stizze wird dann in jedes Dorf geschickt bis 300 Meilen weit, und der Schuldige wird mit Hilfe dieser Spur fast immer entdeckt. Daß die Indianer in der Verfolgung von Spuren ganz Außerordentliches leisten, ist bekannt. Darwin schilderte die Methoden der Pampasindianer. Wenn sie auf eine Spur von tausend Pferden kommen, so sind sie bald über die Stärke des Reitertrupps unterrichtet; die Tiefe der Fußabdrücke zeigt ihnen, wie viele Tiere beladen, ihre Unregelmäßigkeit, wie viele ermüdet waren. Die Art, wie Essen gekaut wurde, verrät ihnen, ob der Feind sich vor einer Verfolgung fürchtet, und sie können natürlich genau sagen, wie lange es her ist, seit der Feind vorüberzog. In den Zöllhäusern auf den Gipfeln der Anden wird immer ein Indianer zur Verfolgung der Schmuggler angestellt. Als Darwin an einem der Zöllhäuser vorbeikam, hatte gerade einer von ihnen einen Gefangenen eingebracht, auf dessen Fährte er zufällig gekommen war. Er verfolgte sie den ganzen Tag über nackten Fels und fand auch den Schmuggler in einer Höhle. Die Quacos können auch die Spur von tausend Pferden in wenigen Minuten nachspüren, und aus der Ausdehnung und Masse der Staubwolken können sie mit erstaunlicher Genauigkeit angeben, aus wie viel Köpfen eine sich annähernde Karawane besteht. Auch eine zehn Tage alte Fährte über die Pampas können sie noch verfolgen. Nachts finden sie ihren Weg durch Riechen und Schmecken des Grases; verlieren sie die Fährte, so wiederholen sie das Verfahren rechts oder links, bis sie wieder die Richtung haben. Die Araber bedienen sich derselben Mittel. Der Führer von Bellows Karawane war blind, aber er war 59 mal durch die Wüste gegangen, ohne einen Unfall zu erleiden, immer nur seinem Geruch vertrauend. Er trug stets ein Päckchen Sand von der letzten Lagerstätte mit sich. Einmal tauchte man den Sand gegen anderen aus; da rief der Scheich, nachdem er ihn berochen hatte, erschreckt aus, man wäre im Kreise zum Lager der letzten Nacht zurückgekehrt — aber gleich darauf lachte er vergnügt, denn er hatte den Betrug erkannt.

Kindermund.

Novellette von Hans G. S. b. e. r. t.

(Nachdruck verboten.)

Claire schritt ruhig in ihrem eleganten Boudoir auf und ab. Schon über eine Stunde hatte sie an dem zierlichen Schreibtisch gesessen, ohne sich entschließen zu können, welche Antwort sie auf eine gewisse Frage geben sollte — auf die Frage, die sie so oft in einem klaren treuen Auge gelesen hatte. Gestern hatte Walter sie gefragt, inmitten einer lachenden, lustigen Gesellschaft sie ernst gefragt, ob sie ihn liebe, ob sie die Seine werden wolle, und sie hatte ihm für heute Antwort verweigert.

Der gute, treue Mensch! Vor Claire tauchten zwei dunkle, ernste Augen, ein schöner Männerkopf auf. Gern und freudig sagt das Herz ja; aber der Verstand warnt. Einmal schon hat sie dies liebevolle, hingebende Herz allein sprechen lassen und sich glücklich gefühlt, die Braut des jungen Kavallerieoffiziers zu sein, der die reiche Erbin aus einer umdrängenden Schar von Bewerbern an sich ketzte.

Selig war sie ihm in die ferne Garnison gefolgt, um dort unter fremden Verhältnissen und Menschen erkennen zu müssen, daß sie sich geirrt, daß sie sich durch Äußerer hatte blenden lassen und ihr Gatte nicht entfernt dem Bilde gleich, das sie in ihren Träumen von ihm entworfen. Ein braver, ehrenhafter Mensch war und blieb er, und dadurch war auch ihre Ehe bei gegenseitigem gutem Willen ungekränkt. Aber der Mann, zu dem sie hätte hinaufsehen können, — der war, der konnte er nicht sein. Wie eines teuren Bruders gedachte sie des dahingegangenen Gatten.

Das Sehnen nach Glück aber, das in jeder Menschenbrust wohnt, war nicht mit ihm gestorben.

Jetzt, seit sie in ihrer alten Heimat bei guten Freunden Walter kennen gelernt hatte, war ihre ruhige Sicherheit dahingeshwunden. Seine feste, männliche Art, sein ruhiges, bescheidenes und doch selbstbewußtes Benehmen, sein einnehmendes Äußeres waren nicht ohne Eindruck auf sie geblieben, als sie ihn zum erstenmal gesehen hatte. Und als sie dann vertrauter miteinander wurden, als er seine Gefühle und Ansichten freier äußerte, seine Zukunftspläne mit ihr besprach, als er ihr zeigte, daß er nicht nur die schöne, sondern auch die geistig ebenbürtige Frau in ihr sah, als sie fühlte, daß er nicht nur ein Spielzeug für mißgütige Stunden, sondern auch einen treuen Kameraden fürs Leben in ihr begehrte, da begann ihr Herz sich ihm langsam zuneigen, das Herz, das sein Sehnen nach Liebe so lange unterdrückt hatte.

Und doch! Schon einmal hat sie sich einem Gatten überlegen gefühlt, damals an Lebensernst und Lebensreise. Wohl könnte sie hierin zu Walter emporsehen, der ihr in jeder Beziehung als Mann von Geist und Charakter maßgebend ist — wenn nur nicht das demütigende Bewußtsein wäre, daß er jünger ist, als sie!

Er ahnt vielleicht nicht, daß die zierliche, graziose Frau, die Verkörperung von Schönheit und Jugend, volle fünf Jahre mehr zählt, als er, der ernste, reife Mann. Aber sie weiß es und weiß auch, daß ohne den Glanz, den ihre Eleganz und ihr Reichthum um sie verbreiten, ihre Schönheit nicht mehr so unbestritten wäre; sie weiß, daß die heranwachsenden Jahre schon ihre ersten Schatten werfen —

Doch nein! Claire reißt die Portieren zurück, daß das helle Tageslicht voll und strahlend hereinströmt und greift zum kristallinen Handspiegel. Nein! ... noch ist sie jung und schön! Warum also zögern? Warum mit törichter Selbstqualerei die schöne Stunde hinauschieben, warum zweifeln an der Macht der Liebe, die größere Gegenstände ausgleicht, als den Unterschied einiger Jahre?

Draußen schellt es. Brigitte öffnet die Tür und führt den Besucher ins Zimmer. Unwillig über die Störung schließt Claire die Portiere zurück. Da kommen kleine

Schritte mühsam durch den dicken Smyrnapapp gestappt, ein rosiges, süßes Kinderantlitz erscheint. Claires unwillige Falten verschwinden von der Stirne schneller, als sie gekommen. Hat sie wirklich über ihren Herzensorgen vergessen, daß heute jour fixe für Henri, ihren jüngsten, bevorzugtesten, ergebensten Verehrer ist?

Da streckt sich auch schon eine kleine Patschhand entgegen, wohlgefüllt mit einer breiigen, braunen Masse, einem gewiesenen Chokoladehäschchen: „Hab' dir was mitgebracht, Tante Claire.“

Dann sitzen der blonde und der schwarze Lockenkopf zusammen auf dem Sofa, zwischen sich das Bilderbuch mit dem unzerbrechlichen Papier und den bewegbaren Figuren, Heine's größtem Entzücken. Dann muß Tante Geschichten erzählen, eine schöner als die andere: vom Schneewittchen und vom Rotkäppchen, vom Däumling und den sieben Gaischen, Hänsel und Gretel machen allemal den Schluß, und wenn Claire recht mit ihrem Erzählertalent prunken und die Einsamkeit der Kinder im Wald recht schaurig ausmalen will, dann schimmern die braunen Augen feucht, und mit einem tiefen Seufzer greift er in den Faden der Erzählung und beendet sie schnell: „Und zuletzt haben sie die Hexe in den Backstein desmiffen und da ist sie lichterloh verbrannt.“

Heute ist Tante nicht ganz bei der Sache und will häufig vom Pfade der Pflicht abweichen und die Geschichten etwas abkürzen. Henri aber, der jedes Wort und jede Wendung der Erzählung genau kennt, bemerkt das sehr übel. Erst beim Kaffee, als er gerade vor der Zuckerdose sitzt und „sich immer ein Stübtchen nehmen könnte, wenn er wollte“, wird seine Laune wieder glänzend.

Tante Claire, hat das Schneewittchen so ausbekehrt, wie du?“ fragt er galant, und als Tante bescheiden sagt: „Biel schöner und jünger.“ schüttelt er ungläubig das junge Haupt.

Dann klettert er ihr auf den Schoß und küßt und herzt sie. „Du hast so höne Locken,“ jagt er bewundernd und streicht zärtlich über die schwarzen Wellen. Wöhllich stutzt er und ruft dann ganz begeistert von seiner Entdeckung: „Du hast ja hon weiße Haar!“ Darauf sieht er die Tante ganz enttäuscht an und fragt geknickten Tones: „Bist du dann hon so ne alte Frau?“

Bestürzt sieht Claire auf den silberweißen Faden, den die kleinen Hände unbarmherzig ausgerissen haben. Das erste weiße Haar!

„Kriegst du jetzt lauter graue Haare, wie Droschmama?“ fragt der ahnungslose Kindermund weiter, ohne von Claire eine andere Antwort zu erhalten, als ein flüchtiges: „Ja.“

In tiefes Sinnen verloren, vergißt sie ihren kleinen Diebling fast. War das das Zeichen, das sie erbeten, die Antwort, die sie ersehnt hatte?

Vor ihrem Geiste taucht das Bild einer alternden Frau auf, die eifersüchtig jeden Blick, jede Regung ihres Gatten beobachtet, immer fürchtend, er möge sie über einer anderen, jüngeren vergessen, übersehen. Wohl wird er es nie empfinden lassen wollen, wenn seine Liebe dahingehenden ist; aber sie wird es mit dem geschärften Blicke der eifersüchtigen Liebe bitter fühlen. Ihrer zartbesaiteten Seele wird es nicht entgehen, wenn Mitleid erregen will, was einst Liebe gewesen ...

Nein, nur das nicht! Ihr Stolz würde es vielleicht verwinden, aber der Geliebte wäre dann nicht mehr glücklich, und glücklich will sie ihn wissen, bedingungslos glücklich.

Mit flüchtigen Küffen entläßt sie den kleinen Diebling, der sich — etwas verwundert über den plötzlichen Abschied — mit den Süßigkeiten tröstet, die Brigitte wohlverpackt mit ihm nach Hause nimmt.

Dann stürzt sie zum Schreibtisch. Schnell gleitet die Feder über das Papier. Mit zarter Schonung teilt sie ihm den Unterschied der Jahre mit, sagt, daß er für Liebe gehalten, was nur freundschaftliche Zuneigung gewesen, daß eine Verbindung zwischen ihnen undenkbar sei.

Mag er sie für eine Kokette halten, mag er ihr Andenken geringschätzen und sie verachten. Das wird ihm desto leichter über die Enttäuschung helfen, um so eher wird er sie vergessen. Das Leben ist ja so lange; in einer anderen Verbindung möge er glücklich werden.

Schnell versiegelt sie den Brief und übergibt ihn dem Diener zur Beförderung. Dann sinkt sie verzweifelt schluchzend in die seidenen Kissen. Das Leben ist ja noch so lang!

Der Prozeß um den Esel.

Das Töf-Töf war in seinem rasenden Laufe durch die Dorfstraße auf einem hartlos Weges kommenden Esel gefahren und hatte ihn gegen die Gartenmauer geworfen, so daß ihm alle Knochen gebrochen waren und er mit einem letzten flüchtigen I-a sein Duldverleben beendet hatte. Der Besitzer des Automobils war angehalten worden, und der Besitzer des Esels hatte ihn auf Schadenersatz verklagt. Die Schlussszene spielte vor dem Richter.

„So, nun erzählen Sie uns mal kurz, wie die Sache war!“ begann der Richter, sich an den Besitzer des Esels wendend.

Dieser besann sich einen Augenblick und antwortete:

„Ich glaube bestimmt, daß —“ Hier unterbrach ihn der Anwalt des verklagten Automobilbesizers mit den Worten: „Aber, lieber Mann, wir wollen hier nicht wissen, was Sie glauben, sondern Sie sollen uns kurz und in klarer Weise deutlich machen, wie sich der Unfall ereignete. Wo war der Esel, wo war das Automobil, wie weit war die Mauer entfernt?“

Der Eigentümer des überfahrenen Esels besann sich einen Augenblick und erklärte dann:

„Nehmen wir mal an, der Herr Gerichtspräsident ist die Mauer —“

Hier trat er einige Schritte zurück, als wenn er mit den Augen die Entfernung messen wollte, und fuhr fort:

„So! Und ich bin das Töf-Töf!“

„Ich verstehe,“ sagte der Gerichtspräsident. „Erzählen Sie weiter!“

Jetzt warf der Besitzer des Esels einen prüfenden Blick auf den Rechtsanwalt und sagte:

„Und der Herr Rechtsanwalt da ist der Esel —“

Bei diesen Worten mußte die Sitzung einen Augenblick wegen allzu großer Seiterkeit unterbrochen werden.

Der Rechtsanwalt war aber so perplex, daß er nachher keine Worte mehr finden konnte. Sein Mandant wurde zum vollen Schadenersatz verurteilt.

Die Ueberrumpelung eines Rathhauses durch einen Gauner

Es gibt in Berlin und Umgegend das Tagesgespräch. Es wird darüber gemeldet: Dienstag nachmittag gegen 3 Uhr erschien auf dem Schießplatz in Köpenick ein Hauptmann in voller Uniform. Er trat an Leute vom vierten Garderegiment heran, die gerade vom Schießplatz in die Kaserne marschieren wollten und kommandierte sie nach Köpenick ab. Die Mannschaften leisteten natürlich dem Befehle ihres Vorgeleiteten sofort Folge. Er führte sie nach dem Vorort. Gegen 1/2 3 Uhr trafen sie auf dem dortigen Bahnhof ein. Der Hauptmann marschierte direkt zum Rathhaus. Hier ließ er sofort sämtliche Ausgänge besetzen. Vor dem Hauptportal stellte er einen Doppelposten mit aufgefingtem Bajonett auf, an jedem anderen Ausgang einen einzelnen Posten. Dann begab sich der Hauptmann in das Dienstzimmer des Bürgermeisters Dr. Langerhans und erklärte diesen im Namen des Königs für verhaftet. Als der Bürgermeister überrascht nach der Ursache fragte, entfaltete er eine Depesche, in der die Verhaftung angeordnet wurde. Nun gab es kein Zaudern. Dr. Langerhans, ein Neffe des Berliner Stadtverordnetenvorstehers, mußte sich wohl oder übel zum Gange rufen. Er wurde einem Polizeibeamten übergeben, der die Wohnung erhielt, den Gefangenen direkt nach der neuen Wache unter den Linden zu schaffen, wo das weitere verfügt werden würde. Keiner der Anwesenden durfte das Rathhaus verlassen. Er forderte alsdann den Kassentendanten Wilberg auf, ihm die Bücher zwecks Durchsicht vorzulegen. Nach längerem Zaudern geschah dies. Der Hauptmann sah die Bücher durch. Auf die Frage des Rendanten, weshalb dies so plötzlich erfolge, erwiderte er, er handle auf Befehl Sr. Majestät. Dann nahm der Hauptmann den Kassenschein von 4000 Mark an sich und verschwand. Soweit sich keine Spur verfolgen ließ, hat er sich nach Kiez-Mummelburg begeben. Die beiden Gefangenen trafen gegen Abend auf der neuen Wache unter den Linden ein und wurden von einigen Soldaten ausgeliefert. Hier wußte man natürlich von der ganzen Sache nichts. Man benachrichtigte sofort den Kommandanten von Berlin, Grafen von Moltke. Dieser stellte sofort Nachforschungen an und man fand, daß nichts weiter als eine Gaunerei dahinter stehe. Die beiden Verhafteten wurden sofort entlassen. Dieses mysteriöse Vorkommnis hat unter der Bevölkerung begrifflichweise große Aufregung hervorgerufen. Eine große Menschenmenge umringte das Rathhaus. Die Gendarmen hatten Mühe, die Neugierigen von dem betrauten Rathause fernzuhalten.

Einige Aufklärung über den Räuber brachte die Aussage eines Köpenicker Restaurateurs, der gleich hinter dem Rathhause ein Lokal besitzt. Bei ihm erschien, als es noch dunkel war, ein Offizier, der, als er eintrat, sofort Platz nahm und „Guten Morgen“ sagte. Der Mann machte einen stark übermühten Eindruck und sah aus, als ob er gerade aus dem Juchhaufe käme. Er sah blaß aus, hatte tief eingefallene Wangen, tief liegende Augen, die Schärpe war nicht vorchriftsmäßig, auch die ganze Uniform nicht echt; es fehlte die obere Kordel. Der Offizier forderte eine Tasse Kaffee. Auf die Frage des Wirtes, woher er käme, gab er zur Antwort, er habe in Köpenick dienstlich zu tun. Nach 1/2 1 Uhr verließ er das Lokal. Es ist beobachtet worden, daß er das Rathhaus auf seine Portale hin untersuchte. Der Wirt erklärte, wäre er alleine im Lokal gewesen, so hätte er sich vor ihm gefürchtet. Mit welchem Raffinement der Gauner gearbeitet hat, zeigt sich daraus, daß er seinen Rücken nach Berlin dadurch deckte, daß er das Postamt auf eine Stunde für telefonische Gespräche nach Berlin sperren ließ. In der zweiten Morgenstunde des heutigen Mittwoch wurde der Verbrecher in der Frankfurter Allee in Berlin gefahren, als er eine Breck bestieg.

Gemeinnütziges.

Um gelbe Schuhe, welche dunkel geworden sind, wieder in ihrer früheren hellen Farbe erscheinen zu lassen, ist es nötig, dieselben mit einem in Benzin getauchten Lappen so lange abzureiben, bis sich die hellere Farbe wieder zeigt. Nachdem das Benzin versogen ist, reibt man Ledercreme auf und zuletzt mit weicher Bürste oder Lappen blank.

Ein Roman aus dem Leben.

Vor kurzem reiste eine Frau Marie Schliemann mit ihrer zehnjährigen Tochter Klara, einem über ihr Alter hinaus entwickelten hübschen Mädchen, von Odessa nach Kamenka. Im Eisenbahnabteil zweiter Klasse erreichte das hübsche Kind die Aufmerksamkeit eines elegant gekleideten Herrn in mittleren Jahren, der sich mit der Mutter gelegentlich unterhielt und dabei das Zutrauen des Töchterchens gewann. Kurz nach der Abfahrt von Odessa verspürte Frau Schliemann Müdigkeit und schlief bald ein. Als der Zug bald darauf auf der nächsten Station hielt, forderte der Unbekannte die kleine Klara auf, mit ihm im Wartesaal eine Tasse Schokolade zu trinken. Willig folgte das Mädchen der freundlichen Aufforderung, doch wie groß war ihr Schreck, als sie hernach beim Betreten des Personens der fremde Herr des in Tränen ausbrechenden Mädchens an und versprach ihm, es mit dem nächsten Schnellzuge zur Mutter zurückzubringen. Da jedoch der Zug an der betreffenden Station nicht hielt, mietete der fremde Herr eine Equipage, um angeblich nach der nächsten größeren Station, wo auch die Schnellzüge halten, zu fahren. Unterdessen war Frau Schliemann vom Schlaf erwacht; als sie ihr Töchterchen vermißte, verfiel sie in hysterisches Weinen und gebärdete sich wie verzweifelt. Die Mitreisenden suchten die unglückliche Mutter zu trösten und erzählten ihr, daß der fremde Herr, den sie für einen nahen Bekannten oder Verwandten von Frau Schliemann gehalten hatten, mit den kleinen Klara den Zug verlassen hatte. Auf der nächsten Station wurde die Gendarmerie von der Entführung des Mädchens in Kenntnis gesetzt; trotzdem der Telegraph nach allen Richtungen arbeitete und auch sonst entsprechende Schritte zur Auffindung der Verschwundenen getan wurden, erwiesen sich alle Maßnahmen als erfolglos, das Kind war und blieb verschwunden. Acht Tage ungefähr nach diesem Ereignis erschien plötzlich die kleine Klara bei einem in Odessa wohnenden Onkel und erzählte, daß sie von dem fremden Herrn mit größter Freundlichkeit behandelt und mit Geschenken überschüttet worden wäre, trotzdem hätte sie eine nicht zu unterdrückende Sehnsucht nach ihrer Mutter gehabt. Als nun der Fremde erkannte, daß sie sich bei ihm nicht wohl gefühlt, hatte er sie nach Odessa gebracht und ihr beim Abschiede ein Paket und einen Brief für ihre Mutter gegeben. Frau Schliemann wurde in Kamenka sofort telegraphisch über das Eintreffen ihrer Tochter benachrichtigt. Sie reiste sofort nach Odessa und feierte ein rührendes Wiedersehen mit der verloren gegangenen Tochter. Als sie das Paket öffnete, fand sie darin 10 000 Rubel in Kreditbilletten, und der Inhalt des beigelegten Briefes lautete: „Geehrte Frau Schliemann! Verzeihen Sie großmütig, daß ich Ihnen so schwere Sorgen bereitet habe. Ich gestehe offen, daß ich von verbrecherischen Absichten, wenn auch anderer Art, als Sie vielleicht annehmen, erfüllt war. Ich bin reich, nicht alt und genieße in meinem Wohnort, den ich aus begreiflichen Gründen nicht nennen kann, den Ruf eines der angesehensten Bürger. Gott hat mir auch eine gute, schöne und junge Frau geschenkt; trotzdem wir aber bereits fünf Jahre verheiratet sind, ist uns der Kindersegen versagt geblieben. Als ich Ihr reizendes Töchterchen erblickte, stieg in mir der unwiderstehliche Gedanke auf, das liebe Kind zu besitzen, es mit Wohlleben zu überhäufen und zu meiner Erbin zu machen. Trotzdem ich alles aufbot,

um mir das Vertrauen und Zutrauen der kleinen zu erwerben, wollte sie mir ihre Liebe nicht schenken und weinte ununterbrochen. Da meine Frau und mich der Kummer des Kindes rührte, beschloßen wir, es seinen Eltern zurückzugeben. Gott segne und erhalte das gute und reine Kind! Für den Ihnen bereiteten schweren Kummer bitte ich flehentlich um Verzeihung. Fluchen Sie mir nicht, sondern bedauern Sie mich! Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihnen 10 000 Rubel für Ihre Tochter, die meine Frau und ich so lieb gewonnen haben, zur Verfügung zu stellen. Vielleicht kreuzen sich noch einmal unsere Wege. Ich bitte Sie, Klara eine gute Erziehung zu teil werden lassen. Sollte es Ihnen an Mitteln dazu fehlen, so will ich Ihnen gern behilflich sein. Ich werde stets Sie und Ihr Kind im Auge behalten und im erforderlichen Moment stets zur Hilfe bereit sein.“ Nach dem geheimnisvollen Wohltäter stellt gegenwärtig Frau Schliemann eifrig Nachforschungen an.

Allerlei.

Ein hübsches Verschen auf Zeppelin und Bod stellt der Herr. Itg. ein Leser vom Bodensee zur Verfügung, der Graf Zeppelins erste Aufstiege mitangesehen hat und angesichts der Fliegerfolge sonderbare Betrachtungen gestellt zu haben scheint:

Zeppelin fliegt!
Die Menschheit fliegt
Wie der Sonnengott
Zum Sonnenlicht —
Nur Bod
Fliegt nicht!

Ein überaus frecher Einbruchsdiebstahl ist zu Kiel in der Villa des Oberstleutnants a. D. Gronen verübt worden, die in den letzten Monaten schon fünfmal von Einbrechern heimgesucht worden ist. Der 19-jährige Sohn des zurzeit verreisten Hausherrn erwachte plötzlich durch ein Geräusch, erhielt im selben Augenblick einen Schlag über den Kopf, und im nächsten Augenblick war er, um ihn am Schreien zu verhindern, mit einem Handtuch geknebelt, während er gleichzeitig an den Händen gefesselt wurde. Während einer der beiden Einbrecher den Halsknebel festhielt und ihn beim Versuche eines Widerstandes zu erdrosseln drohte, durchsuchte der andere das Zimmer nach Wertgegenständen, wobei ihm eine Brillantbroche im Werte von 700 Mark, ein Brillantring mit Perlen, ein Ring mit einem Opal, sowie verschiedene andere Wertgegenstände in die Hände fielen. Dann wurden sämtliche Polstermöbel, Decken, Kleider usw., die sich in dem Zimmer befanden, zerschritten; dabei erzählten die Täter dem Ueberfallenen, daß sie auch sämtliche früheren Einbrüche verübt hätten, und eine baldige Wiederkehr in Aussicht stellten. Dann gossen die Kerle Erdböl aus einer Lampe auf die Betten, die gleichfalls zerlegt worden waren, und zündeten es an, worauf sie sich flüchteten. Das ganze war so geräuschlos verübt worden, daß ein im Nebenzimmer schlafender anderer junger Mann nicht einmal erwacht ist. Nachdem der junge Gronen sich von den Fesseln befreit hatte, kam auf seine Hilferufe die Mutter herbei, mit der er gemeinsam den Brand löschte. Bisher ist der Polizei noch keine Aufklärung des Falles gelungen.

„Onse Wilhelmintje“ in Dresden. Von der Leutseligkeit und dem guten Herzen der Königin Wilhelmine von Holland zeugt ihr Verhalten gegen einen alten Veteranen, der im Kriege ein Bein verloren hatte und den sie auf einem Spaziergange am Elbufer traf. Als ihr von dem Manne, der sie nicht kannte, Streichhölzer zum Kauf angeboten wurden, erkundigte sie sich teilnehmend nach seinen Verhältnissen und ließ ihm, als sie sich von seiner Bedürftigkeit überzeugt hatte, ein Geldgeschenk von 50 Mk. überreichen. Auch mit anderen alten Leuten pflegt sich die junge Königin auf ihren Spaziergängen, die sie mit ihrem Gemahl meistens nach dem Weißen Hirsch unternimmt, gern zu unterhalten und weiß sie häufig durch Geldspenden zu erfreuen.

Fortunas Paune. Bei der kürzlich stattgefundenen Zwischauer Ausstellungs-Lotterie fiel der erste Hauptgewinn — eine hochelegante Wohnungseinrichtung neben dem unvermeidlichen Klavier und ferner eine mit zwei Pferden bespannte Equipage — der 12-jährigen Tochter eines armen Harmonikfabrikanten in Georgenthal ist. Das Mädchen hatte das Los heimlich von seinem ersparten Gelde gekauft und kann sich jetzt des hübschen Zinserrages freuen.

Die Männer sind Feiglinge, die Frauen Seuchler. Ich habe keinen Freund und bin meiner Verwandten unwürdig. Deshalb schaffe ich mich selbst aus der Welt.“ Diese Zeilen hinterließ eine 21-jährige Schauspielerin, die in Paris Selbstmord verübte. Sie war die Tochter eines Notars und ging vor 4 Jahren nach einem Fehltritt mit einem Schauspieler zur Bühne, konnte sich aber keinen Namen machen und nicht erhalten.

Weil er des niederlichen Lebens müde war, ging in Rio de Janeiro ein junger brasilianischer Lebemann in einen Löwentag und ließ sich von den Bestien zerreißen. Sterbend wurde er herausgezogen.

Die hohe Regierung hat auch in diesem Jahre die Straßburger Lotterie genehmigt und sind die besten 1-Mk.-Lose bereits zur Ausgabe gelangt. Trotz geringer Loszahl kommen 1200 Gewinne im Gesamtwert von Mk. 39 000; Hauptgewinn Mk. 10 000 zur Verlosung. Die Ziehung findet bereits in kurzer Zeit statt. Dieselbe wird wie bisher ohne Versuch gezogen werden. Es empfiehlt sich bald mit Lose zu versehen, da kurz vor Ziehung die eingehenden Aufträge nicht prompt erledigt werden können und die Lose sehr oft vergriffen sind. Lose à 1 Mk., 11 Lose 10 Mk., sind bei der General-Agentur J. Stürmer, Straßburg i. E., und sämtlichen Losverkauftellen zu haben. Bei Bezug ist für Porto und Abfertigung 25 Pfg. beizufügen. Näheres belagen die Inserate.



Unter heutiges Kartenbild soll dazu dienen, unseren Lesern einen Begriff davon zu geben, in welchen Landesteilen Deutschlands zurzeit ein junges Mädchen die meisten Ausichten hat, unter die Haube zu kommen. Am besten daran ist zweifellos die Stadt Berlin, welche mit 10,6 Eheschließungen auf 1000 Einwohner allen anderen Gegenden Deutschlands und zwar ganz erheblich voran ist. An zweiter Stelle folgt Bremen mit 9,4 und dann Hamburg mit 9,0 Eheschließungen. Die Lodungen der Großstadt sind es nicht allein, die hier mit sprechen, es müssen auch ihre Segnungen sein, denn nur da, wo die Existenzmöglichkeit vorhanden ist, wird die Ehe geschlossen. Folgen wir der Reihe der deutschen Staaten, wie sie diese Existenzmöglichkeit gewähren: Hessen-Nassau und Schaumburg-Lippe haben noch 8,8, Hessen-Darmstadt 8,6, Schleswig-Holstein 8,5, Brandenburg, Provinz Sachsen, Rheinpfalz 8,4, Rheinland und Königreich Sachsen 8,3, Westfalen, Sachsen-Meiningen und Altenburg 8,2, Württemberg, Baden,

Oldenburg, Braunschweig, Koburg und Gotha 8,1. Alle diese Länder erheben sich noch über den Durchschnitt, der für das Reich 8,0 auf 1000 Einwohner beträgt, für Preußen allein 8,1, für Bayern 7,6. Die Balance hält gerade noch Lippe-Deimold und Hannover mit 8,0. Jetzt geht es schnell bergab: Mecklenburg-Schwerin hat 7,9, Schwarzburg-Rudolstadt 7,8, Hohenzollern 7,7, Schleien, Sachsen-Weimar, Neuch jüngere Linie und Waldeck, Neuch ältere Linie 7,4, Böhmen 7,1, Westpreußen und Schwarzburg-Sondershausen 7,0 und schließlich Ostpreußen und Anhalt 6,9, stehen also am ungünstigsten da. Wer schnell heiraten will, findet also allem Anschein nach in diesen beiden Gegenden die geringste Aussicht. Erfreulich ist, daß sich der Durchschnittsatz der Eheschließungen allmählich wieder zu heben beginnt. Er war von 8,2 im Jahre 1901 in den folgenden Jahren auf 7,9 zurückgegangen, ein Beweis für die schlechten wirtschaftliche Lage, jetzt ist er bereits wieder auf 8,0, für Preußen sogar auf 8,1 angelangt.

Wahrlich einen Mord tun. Ist dies geschehen, so läßt man die oberen Augen des einen Wärters verdoppeln, zu dem 5 himmeln und das Ganze mit 5 multiplizieren.

Somit hatte er bei ähnlichen Worten meinerseits gewöhnlich leichtig gelacht, heute aber traf mich ein langer, banger, fragender Blick aus seinen ehrlichen Augen. Dann

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Battingen, 17. Oktober.

Nr. 42.

1906.

Ueberrumpft.
Detektiv-Roman von M. Walter.

14. Kapitel.
Entflohen.

Am äußersten Ende einer der Vorstädte von Chicago stand ein großes Gebäude, das sich durch seine unregelmäßige Bauart von allen Häusern seiner Gegend unterscheidete. Und auch die Fenster waren so ganz anders geartet als andere Menschenhäuser, denn Dr. Burtons Privat-Krankenhaus nahm nur geistig Kranke auf.

In einem hellen, freundlichen Zimmer des zweiten Stockwerks lag ein junges, bleich aussehendes Mädchen. Sie war auffallend schön, aber auf den bleichen Zügen lag ein Ausdruck tiefer Niedergelassenheit und Müdigkeit.

„Was für ein trauriges Leben“, seufzte sie halblaut, „was für eine öde Zukunft liegt vor mir! Mein ganzes Dasein, soweit ich mich erinnern kann, ist von einem Geheimnis überschattet und nun kommt auch noch dieses Unglück dazu. Wie schön ist die Ferne — und ich — ich bin hier den Wänden gefangen. Um mich vor Verfolgung zu schützen, muß ich mich geistig stellen. Ach, es wird nicht lange dauern, so werde ich es auch wirklich sein.“

Eine Gefangene war sie eigentlich nicht; sie konnte frei ein- und ausgehen, wurde in keiner Weise überwacht und erfreute sich der rühmlichstesten Behandlung von Seiten Dr. Burtons, der sie auf Witten ihres Vormundes, mit dem er befreundet war, in seinen Schutz genommen hatte. Aber die Eintönigkeit ihres jetzigen Lebens, die Abgeschlossenheit von allem Verkehr mit der Außenwelt und mehr noch die vollständige Verurteilung vor Entdeckung lastete auf ihrem Gemüt.

Dr. Burton wagte sie nicht, ihren Aufenthaltsort zu verlassen. In trübe Gedanken versunken, harrte sie am Fenster hinaus, als sie plötzlich sah zusammenstürzen.

Sie sah einen Mann, der von der Straße her auf das Haus zuschritt. „Er ist es“, murmelte sie, „erregt aufgeregt.“ „Ich habe ihn nur einmal gesehen, aber ich weiß, er ist ein Detektiv.“

In der Tat war es einer, und zwar kein geringerer als Neil Stuart, alias Johann Jakob Burton. Unter diesem Namen stellte er sich Doktor Burton vor, der ihn in seinem Sanatorium empfing.

„Bitte, setzen Sie sich“, sagte der Arzt, ein kleiner, beweglicher Herr, dessen große Gültigkeit ihn bei allen seinen Patienten beliebt machte, „und lassen Sie mich wissen, womit ich Ihnen dienen kann.“

„Ich komme im Auftrag Dr. Burtons“, begann Stuart. „D. von meinem Freund?“ unterbrach ihn der andere lebhaft. „Bestimmt er sich wohl, Herr — Burton, nicht?“

Sind Sie etwa ein Verwandter von ihm?“ „Nein, aber ein sehr weitläufiger. Ich studiere bei ihm, und er hat mich gebeten, mich nach der jungen Dame zu erkundigen. Sie meinen Fräulein Lynn? Nun, es geht ihr

Gut. Sobald der Arzt sein Schlüsschen beendete, gestellte sich Stuart zu ihm. „Haben Sie fünf Minuten Zeit für mich, Herr Doktor?“ fragte er in dem freundlichst bescheidenen Ton, den er Dr. Burton gegenüber stets anwandte. „Ich möchte Ihnen gern etwas sagen.“

„Nun los, mein Lieber!“ „Sehen Sie, morgen kommt mein Freund Jim, ein früherer Schulkamerad, auf einige Tage nach Chicago und will sich mit mir zusammen die Stadt ansehen. Da muß ich doch wohl hingehen, nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß!“ stimmte der Doktor bei. „Nur sehen Sie sich vor! Chicago ist eine schlimme Stadt, nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in schlechte Gesellschaft oder in die Hände von Bauernfängern geraten.“

„D. ich werde sehr vorsichtig sein“, gelobte Stuart mit der Milde eines frommen Klosterklosters. „Nicht fängt hier so leicht. Und da fällt mir ein, daß ich Ihnen noch etwas zu sagen habe.“ Er hielt inne, als schäme er sich, es auszusprechen.

„Nun, was ist's, mein Lieber?“ ermunterte ihn der Doktor.

„Es handelt sich um den Herrn Brady, den Sie ja auch kennen. Er scheint mich für sehr dumm zu halten, denn er probiert es auf alle Art, mich über Ihre Privatangelegenheiten auszuforschen.“

Dr. Burton horchte auf. „So — so! Was stellt er denn für Fragen?“

„Er erkundigte sich sehr eifrig nach einer jungen Dame, die früher bei Ihnen gelebt hat — Leonore Arnum nannte er sie, glaube ich. Ich traute ihm nicht so recht, ließ ihn aber ruhig reden und schließlich bot er mir hundert Dollars, wenn ich ihm die Adresse der Dame verschaffen wolle.“

„Hundert Dollars?“ fuhr der Doktor auf. „Das ist fast. Gütiger Himmel, warum haben Sie mir das nicht eher gesagt? Jetzt bestimme ich mich, er wolle mich auch einmal ausforschen, aber ich weiß wirklich nichts von dieser jungen Dame — wirklich nicht.“

„Das dachte ich mir wohl“, nickte Stuart mit gläubiger Miene. „Mir kommts vor, als ob dieser Brady ein Spion oder Detektiv sei, und deshalb wollte ich Sie doch warnen, ehe ich wegging.“

„Sehr recht von Ihnen, mein Lieber! Ich will mir den Mann schon vom Leibe halten. Von mir erfährt er nichts.“

Stuart lachte zufrieden in sich hinein. „So“, dachte er, „denn Brady habe ich glücklich einen Stein in den Weg gelegt. Wer hätte aber geahnt, daß Leonore Arnum sich in einem Irrenhaus befindet! Selbst! Selbst!“

Genehmigung.

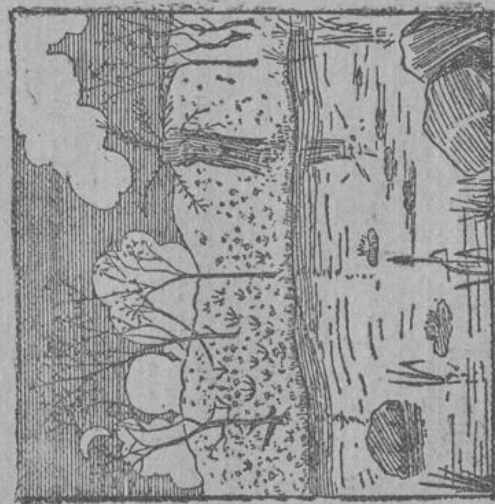
Wärmen einen Wurf tun. Ist dies geschehen, so läßt man die oberen Augen des einen Würfels verdoppeln, dann 5 hinzugeben und den Wurf mit 5 multiplizieren. Zu dem erhaltenen Betrag läßt man die oberen Augen des zweiten Würfels hinzugeben und die erhaltene Zahl sich nennen. Giebt man von dieser Zahl in Gedanken schnell 25 ab, so gibt von den übrigbleibenden 2 Ziffern jede die Augen je eines Würfels an.

Krankenpflege. Das Gesicht und die Hände des Kranken sind täglich zu waschen, der Mund auszuspiülen und die Haare zu kämmen. Bei fiebernden Kranken soll größte Ruhe herrschen. Die Wünsche muß man ihnen vom Gesicht abzulesen und quäle sie nicht mit unnützen Fragen. Mittelungen und Vorgänge aus dem Bereiche des Kranken sind zu unterlassen, da dieser durch dieselben leicht aufgeregert und beunruhigt werden kann. Beim Trinken und Essen richte man den Kranken, falls er es nicht selbst vermag, auf, indem man die eine Hand unter seinen Nacken legt und mit der anderen das Glas oder den Löffel an den Mund führt.

Ein altes und bewährtes Hülfsmittel mittel besteht aus Gemisch von gleichen Teilen Feer, grob braunem Zucker und Salpeter. Dieses wird erwärmt und nach Art eines Pflasters auf Leber aufgetragen. Das mit diesem Pflaster bedeckte Hülfsmittel löst sich nach einigen Tagen los.

Lustige Erde.

Begehrte.



So ist der Ort.

Gummitische.

Schwarze Gemütlichkeit. Einige Damen waren beim Blumenpflücken vom Weg abgekommen. Ein Feldblume stellte sie zur Rede und schimpfte fürchterlich. Als er jedoch die Folge seiner Grobheit bemerkte, versuchte er, die erschrockenen Damen mit den Worten zu trösten: „Denken Sie sich nur Bises dabei, sobald i sangrob bin, wird niemand g'kraft, sobald i aber sei' bin, schreib ich auf und nachher sofst's!“

Unbedacht. Mehger: „Haben Sie Aufträge für uns heute, Madam?“ — „Kürzlich verheiratete Frau: „Ja, die Kalbsleber, die Sie vorige Woche brachten, war sehr gut. Ich möchte wieder welche, aber ich muß bitten von demselben Kalb, mein Mann ist darin sehr eigen.“ Vorsticht. Frau: „Aber Mäddchen, du kommst zum erstenmal, solange wir verheiratet sind, ohne den Schirm nach Hause.“ — Professor: „Ich hab ihn abtätlich mal stehen lassen. Sonst glaubt mir am Ende kein Mensch, daß ich Professor bin.“

Sonst hätte er bei ähnlichen Worten meinerseits gewöhnlich leichtsinnig gelacht, heute aber traf mich ein langer, bangender Blick aus seinen ehrlichen Augen. Dann sagte er plötzlich: „Ich möchte wohl wissen, ob es wirklich einen Gott giebt; denn, wenn es einen giebt, dann braucht der, der an ihn glaubt, sich doch eigentlich nie zu fürchten, weil er weiß, daß es nur so gehen kann, wie Gott will.“

„So ist es, Gustav“, sagte ich, „und wie es auch kommen mag, anders kommt es nicht, als Gott es will.“

Wir wurden durch einen heftigen Windstoß unterbrochen, der plötzlich so gewaltig über das Schiff kam, daß es sich tief auf die rechte Seite neigte, und da wir auf der hohen Seite — auf der linken also — standen und keine Zeit mehr hatten, uns festzuhalten, so glitten wir nach der Westseite hinüber, so daß wir gleich bis an die Kisten im Wasser hängen, doch konnten wir uns noch schnell an dem über das Schiff gespannten Masten festhalten. Das war der Anfang.

Doch nun richtete sich das Schiff wieder auf. Doch nun brach auch der Taifun mit seiner ganzen, fürchterlichen, verheerenden Gewalt los und über uns her- ein. Ja, er wütete so stark, daß man aus allerhöchster Nähe kein Wort eines Kameraden verstehen konnte.

Schon nach einer kleinen halben Stunde rollte eine haushohe See. Zwei Mann hängen am Mast; der Kapitän und Steuermann hängen in der Nähe des selben. Der Kapitän gab mit dem Sprachrohr, das an seinem Hals hing, klar und ruhig seine Befehle.

Von Viertelfunde zu Viertelfunde steigerte sich der Orkan. Das Schiff lenzte (trieb, segelte) vor dem Winde und nahm somit nicht allzuviel Wasser über, doch lag die Gefahr nahe, daß, wenn das Schiff nicht schneller lief als die Wellen, eine Sturzsee von hinten über das Schiff brechen konnte, was meistens mit dem Untergange des Schiffes gleichbedeutend ist.

Gustav stand wie angenagelt fest, ohne ein Wort zu sprechen, während seine Augen sich bald auf den Kapitän, bald auf das Tafelwerk, bald auf mich richteten.

Das Schiff schlingerte (schwante) so furchtbar, daß es von beiden Seiten Wasser übernahm und gar leicht konnten bei diesem furchtbaren Schwallen die Masten brechen.

Schnell wurde es dunkel und düster. Da trat der Zimmermann mit der Meldung an den Kapitän heran, daß drei Fuß Wasser im Schiff seien. Sofort erkundete das Kommando: „Alle Mann an die Pumpen!“ (Schluß folgt.)

Mersei.

Europäische Zeitungen. In Deutschland, das in bezug auf die Zahl der Zeitungen an der Spitze aller Länder Europas markiert, erscheinen mehr als 5500 Zeitungen, von denen nach dem neuesten Zeitungsverzeichnis 1806 sechs mal und häufiger in der Woche erscheinen. England nimmt mit etwa 3000, von denen 809 täglich erscheinen, die zweite Stelle ein. Frankreich kommt gleich dahinter mit 2800, von denen etwa 700 täglich, drei- oder zweimal wöchentlich herauskommen. Italien hat 1400, dann folgen der Reihe nach Desterreich, Spanien, Rußland, Griechenland und die Schweiz.

Die Wassermenge des Meeres. Von einem Geographen ist ausgerechnet worden, daß, wenn das Meer vollständig von Wasser entleert wäre und alle Flüsse der Erde in ihrer augenblicklichen Stärke ihr Wasser in den geleerten Raum ergießen, ein Zeitraum von 40000 Jahren nötig sein würde, um den Wasserstand des Meeres wieder auf seine jetzige Höhe zu bringen, wobei die etwaige Verdunstung nicht in Rechnung gebracht ist.

Wie kann man die Augen zweier Würfel erraten? Ohne zuzusehen, läßt man jemand mit 2

La fage
in der W
sich, da
in jenen
flache zu
ergriff e
wollte d
gelang.
es zu B
und Nid
er einen
um dem
günstig
aufzupun
lang es
Regensch
Tatortes
Gericht e
Lebensw
d u sel b
die an d
Tat, sich
erweile, a
Eine
Beddema
tern der
ein Gerä
Hinterfu
daß er ein
handlung
wird geg

Ein
dem Man
Martins
halbpfün
stüd verb
jedoch die
Inspekt
silberhalt
während
und Verz

Ein
eignete si
mit ihrem
straße die
blide ein
die Frau
erfahrt un
den Schie
überfahre
hinwegge
des aufse
Wucht zu
Plage ge
gen, eine
gen. Die
gräßliche
der Witu
dortigen
und er de
erlag.

Das
bei Kap
des 14.
tämpfte,
Holztreu
gen seine
eigentlich
war eines
Ihren W
seiner He
war er G
mit Napo
seine Sch
weilte, ver

mein Sch
nicht nach
Der
Seite. Er
tränenleer
nicht ohne
waren dod
seinem G
verbannt
angeschlag
die Grenz
er war an
stand einer
seine Auge
Noras m
liche Bild
Nora
Während
Bewußthe
Brief von
ihre in Ke
gelöst gla
nach einig
jenen Bri
nicht wisse
genehm se
pörte es
langen Ja
geßen son
sammen, f
schreien m
Stolz, sich
lassen.

„Ah, Sie meinen Gräulein Lynn? Nun, es geht ihr
ausgesprochen. Ihre Straftat war eine ganz besondere.“

„Ich kenne die Dame nicht“, bemerkte Stuart, „aber
Dr. Martin meinte, ich solle Sie besuchen und sehen, wie Sie
sich befinde, b. h. wenn Sie es erlauben wollten.“

„Gewiß, gewiß“, rief Dr. Martin, „Gräulein Lynn
ist ja so gesund und vernünftig wie Sie und ich, Mr. Martin
und zu bildet Sie sich ein, man wolle Sie ermahnen — doch
das ist rein nichts. Goll ich Sie rufen lassen?“

„Ich bitte darum“, entgegnete Stuart, „Dr. Martin
ist viel daran gelegen, daß ich mich persönlich von ihrem
Gesundheitsstand überzeugen. Er hat mich auch, Sie zu fa-
gen, ob Sie es für ratsam halten würden, die junge Dame
in andere Umgebung zu bringen.“

„Sinn“, versetzte Dr. Martin, „eine solche Stelle anzu-
men, wegen einer Verletzung hätte ich nichts einzuwen-
den, nur muß Sie sich noch eine Stelle an einem ruhigen Ort
auswählen, denn wenn ihre Krankheit auch gehoben ist, so
verträgt Sie doch noch nicht viel Verkehr mit fremden
Menschen.“

„Nebenbei gesagt, hatte er auf eine Klingel gedrückt.
„Sagen Sie Gräulein Lynn, Sie möchte einen Augen-
blick herankommen“, befahl er der Dienerin, die auf der
Schwelle erschien. Diese beugte sich, den Auftrag auszu-
führen. Als sie an die Tür der jungen Dame klopfte, wurde die-
selbe halb geöffnet.

„Was gibts, Johanna?“ fragte die Haushälterin des
Zimmers.
„Dr. Martin läßt Sie bitten, heranzukommen — es
ist ein Herr da — wahrscheinlich ein Bekannter von Ihnen.“

„Doch möglich“, lachte die Gräulein, „Martins
kann ich, nur muß ich mit erst die Hände waschen, denn
ich habe mit beim Schreiben Zitterkrämpfe gehabt. Sollen
Sie mit, bitte, selbst eine kleine kleine Wäsche; Sie können
Sie vor die Tür stellen und dann dem Doktor sagen, ich
komme gleich.“

„Bereitwillig entsetzte sich die Dienerin, das Gewächse
zu holen. Doch kaum war sie außer der Tür, als das junge
Mädchen in Eile und Mantel in den Souterrain trat. Sie
vorstreckte noch allen Seiten umschauend, eile sie die Treppe
hinunter, schlüpfte zur Haustür hinaus, durchschritt bei Ge-
ten, der die Treppe umgab, und stand nach einigen Minuten
senkrecht des Tors auf der Straße.

„Nebenbei warteten die Herren auf Gräulein Lynns Er-
scheinen, als jedoch eine halbe Stunde verstrich, ohne daß sie
sich zeigte, wurde Dr. Martin ungeduldig. „Ich bereite
das gar nicht“, meinte er höflich, „sie ist doch sonst nicht
so langsam. Ich werde noch einmal hinaufgehen.“

„Auf sein Klingeln kam die Dienerin, die er beauftragte,
nachzugehen, worin das Gräulein so lange abgeblieben.
Nach wenigen Minuten kehrte diese mit betrübter Miene zu-
rück. „Das Zimmer ist leer“, berichtete sie, „Gräulein Lynn
wollte sich erst noch die Hände waschen und schlief nicht,
bevor sie zu Ihnen kam. Ich sollte es vor die Tür stellen,
sagte sie. Wie ich jetzt hinaufkomme, steht die Dame noch
auf demselben Stuhl, und die Türe ist genau so angelehnt
wie vorher.“

„Gut, Herr Martin“, unterbrach sie der Doktor. „Neben-
bei, hat sie wieder einen Anfall.“

„Wahrscheinlich“, stimmte Stuart mit eigenem Interesse
beizugewand. „Sobald Sie dem Gräulein gesagt“, wachte er
sich an die Dienerin, „daß jemand bei Dr. Martin sei?“

„Ja, ich laufe ihr, ein Herr ist da.“

„Stuart, tun Sie die Güte,“, sagte er, „murmelt er, „so
nahe am Ziel!“ Und laut sagte er ihm: „Doktor Martin,
ich muß Sie bitten, mich sofort in das Zimmer der jungen
Dame zu führen. Sollten Sie eine Ahnung haben, wo die-
selbe sich verbergen hat, so lassen Sie sie unverzüglich finden.“

Der kleine Doktor sah seinen Besuch erst überaus
dann entsetzte an. „Doch, mein Herr“, sagte er, „ich unter-
scheide nicht, „Sie nehmen sich anzuheben! Wieviel
steht haben Sie, eine solche Forderung zu stellen? Neben-

meine Patienten verliere ich, und wenn Gräulein Lynn Sie
nicht sehen will, so soll niemand sie dazu zwingen.“

„Ich muß doch darauf bestehen“, lachte Stuarts ent-
setzte Antwort.

„Und ich sage Ihnen, daß ich es nicht dulden werde“,
erwiderte sich der Arzt. „Der Herr ist eigenmächtig, daß Sie
sich eine solche Forderung erlauben.“

„Ich bin Detektiv“, entgegnete Stuart gelassen. „Sind
denn Sie nicht also nicht, meine Pflicht zu tun.“

„Dann laßt Sie doch er den verblüfften Doktor beiseite und
eile die Treppe hinauf, geschickter von der Dienerin, die ihm
das Zimmer der Gräulein anzeigte.“

„Bemerken Sie, daß etwas fehlt?“ fragte Stuart, bei
Stamm mühsam.

„Ja, ihr Gut und Mantel. Ich sah vorher beides auf
dem Stuhl liegen.“

„Nebenbei hatte sich Stuart eingemessen von seiner
Bestimmung erfüllt. Laut rufend kam er die Treppe
hinauf. „Was soll das bedeuten?“ wusch er mit zorniger
Stimme auf Stuart. „Ich verstehe nicht, was Sie mit
Gräulein Sie geschieht? Was hat die Polizei mit Gräulein Lynn
zu schaffen?“

„Doktor Martin hat mich nicht geliebt“, gab Stuart
zur Antwort. „Der gute Mann weiß auch nichts von dem
Verdacht, der gegen das junge Mädchen vorliegt. Wie es
scheint, ist Ihre Patientin entflohen. Warum Sie nicht über-
prüfen?“

„Überprüfen? Wenn Sie so vernünftig war, wie Sie
und ich? Nein — Sie gewiß volle Freiheit und konnte gehen,
wenn Sie wollte.“

„Dann ist Sie fort!“ rief Stuart ängstlich und mit einer
halblaut gemurmelt, wenn sie nicht die Besetzung über
des Doktors Gassen könnte er hinunter in den Garten
fallen, in dem sich einige weibliche Kanten aufhielten.
Fortsetzung folgt.

Im Todesstunde. Von Oskar Zahn.

(Schlußband verboten.)

Ich hatte mich etwa drei Monate in Lande aufge-
halten, um mich langsam von den ausgetriebenen Strapazen
zu erholen. Nun aber mußte ich mit meinem Freunde
Gustav, der allemal da blieb, als Vollmacht auf der
australischen Berg, „Brilliant“, an, die jenseits nach Man-
ila, also nach den Philippinen, zu reisen, beabsichtigt war.
Vor meiner Abreise beabsichtigte ich noch den lieben Pa-
ter Scherz, der mich mit einer Einladung zum Abendessen
beehrte.

Als ich nach dem Essen, seiner Aufzählung nachkom-
mend, meine Entschlüsse auf der letzten Stelle ergab, hatte
mich er mit darauf aufmerksam, wie ich doch Gott
mit begünstigt hätte, daß ich aber doch aus allen diesen Er-
lebnissen klar erkennen mußte, daß auf meinem Geistes-
beruf kein rechter Segen liegt, weil ich durch die Wahl die-
ses Berufs den letzten Willen meines Vaters umgeworfen
hätte.

Ich antwortete ihm, die beschlossene Stelle nach Osta-
lien sollte nun auch wirklich meine letzte sein.
„Nur weiß ich aber, ob ich nicht gehalten hätte, hätte
Gott nicht so ernst zu mir geredet.“

Unter herzlichem Segenswunsch verabschiedete mich
der freundliche Herr, und nachdem ich noch jedes der fünf
selbstigen Kinder geüßt hatte, verließ ich das trau-
te und heimliche Haus auf Stimmenerhebungen, wäh-
rend die Kleinen mir nachriefen: „Gute Nacht, gute Nacht!“
(Lebewohl, Dinkel Erich!) Ich weiß nicht, wie es kam;
es war mit ganz wehmützig ums Herz, als ich unsere
Gasse aufsuchte.

Unser Sträß war, von außen gesehen, ein durchaus
schmüdes Geschäft. Es hatte einen schönen, schlichten Bau,
war frisch geputzt und hatte gutes, saftiges Latex.

Über es war doch ein altes, klappiges Geschäft, das schon
bei dem geringsten Seegang zu zu leeren begann, doch
war beladungspumpen mühen. Da wir aber in jeder Be-
ziehung ebenfalls gute Beziehung zu vortreffliche Be-
sichtigung hatten, wenigstens so gut, wie es nur immer
auf einem Segelschiff möglich ist, so taten wir gern unser
Bestes.

Die Meile nach einem solchen Anlauf, dann schon
am dritten Tage ist uns eine Sturme abends 8 Uhr
einen Schiffssturm über Bord.

Es war ein netter, frischer, frummer Jüngling von
etwa 17 Jahren, der sich sein Ende nicht erwartet hatte.
Mutterherzogen hatte er fast jeden freien Augenblick
an diesem Tage benutzt, um seine Blinde nachdrücklich über
die See hinauszuweisen zu lassen.

Als ich ihn einmal im Vorbeigehen fragte, warum er
immer so in Gedanken verloren an der Schiffsleitung
(Zurück) stehe, und ob er sich nicht soeben hätte, wollte,
antwortete er: „Zurück nichts, wenn die See auch noch
werden; ich liebe das Meer besonders, wenn es wild,
recht wild erregt ist.“

Gegen Abend war der Seegang allmählich größer ge-
worden, und als dann jene verhängnisvolle Sturme un-
verhofft über das Schiff brach und das Meer ab-
gelassen war, vernichteten wir den Jüngling. Niemand hatte
in der tiefen Dunkelheit bemerkt, daß er über Bord ge-
rissen war.

Dagegen das Schiff trotz der damit verbundenen Ge-
fahr sofort gegen den Wind gerichtet wurde, um es zum
Stillstehen zu bringen, und Mangeln zu vermeiden, als Meer
geworfen wurde, welche bei der Berührung mit dem Meer
zu brennen beginnen und eine gefährliche Stelle werden,
konnten wir unsern armen Freund nicht mehr entdecken.

Nur waren über diesen Unfall alle sehr betrübt, und
ein gewisser, auf uns lagernder Druck ließ von da ab
keine rechte Fröhlichkeit mehr aufkommen. Als ich Gustav
gelegentlich fragte, ob das wohl nur der Anfang von
unser aller Ende wäre, da das Schiff, wie wir schon immer
mehr zu leeren begannen, sagte er mit trübem Blick: „Doch
sollt wohl weilen.“ (Das soll wohl sein.)

Mein und mehr flachte die Worte an andern Tage
wieder ab, und es tat völlige Mühsal ein, die besam-
telt für den Seemann viel schwerer zu ertragen ist, als der
beständige Sturm. Abends lagen wir fast auf einem
mit demselben Glücke. Segelschiffe begannen uns daher
gar nicht, an denen man doch eine kleine Abweichung ge-
habt hätte; nur uns bogegen ein Dampfboot, das so fort
wachte, dann warfen wir ihm nur wehmütige Blicke nach,
und ein Gefühl des Gleiches machte sich geltend. Der alte
Bootsmann, sonst ein sehr braver Mann, ließ dann auch
wohl einmal einen beider Blick zwischen den Jähnen
hervor.

Unfallend war es, daß man hier an Bord selten
einen Blick hatte, während es an Glücken sonst auf den
bei meisten Schiffen nicht fehlt. Da alle in gedrückter,
aber niemand in erhöhter Stimmung war, und sich sonst
auch nichts außergewöhnlich Unerwartetes ereignete, so gab
es freilich glücklicherweise keine Veranlassung zum Glücken.

Ich habe das Glücken nie leben mögen, denn abge-
sehen von der furchtbaren schweren Verletzung, andert
es die beabsichtigten Verhältnisse auch nicht um Genaues.
Nach langen, unendlich langweiligen Abenden, die wir
uns mit dem Jüngsten von Matrosen und dem Jungen
von Glücken und Abenden, deren es genug gab, vertrieben,
kam er mir endlich in Manila an und segelten etwa sechs
Abenden später mit einer neuen Ladung nach Singapur,
nachdem das Schiff noch vorher so gut wie möglich gelei-
tet war, was leider freilich wenig half, da alles so, Stip-
pen, Geld und Platten, moribund war, und sich bei gro-
ßem Segelbruch und hoher See hin- und hertrieb, wodurch
die Gängen nachlässig wieder zugeht wurden. Über es war
doch gesehen, was geschehen konnte.

Ihre besondere Zuvorkommenheit in Singapur angetom-
men, nahmen wir, nachdem unsere Ladung gelöst war,
eine neue ein und gingen zunächst nach Soolombo, das auf
der westlich parabolisch südlich Insel Oeyn liegt, in
die See, von dort nach Soolombo, um dann nach Soolombo
in China zu segeln. Mit hatten anfänglich das schönste
Wetter der Welt, bis wir das Kap de Galle auf Oeyn
erreichten.

Da haben wir plötzlich einige weiße Wölfe am
Souterrain aufsteigen, über deren Bedeutung der Kapitän
keinen Augenblick im Unklaren war, um so weniger, als das
Barometer schon vorher tief gefallen war und immer
noch tiefer sank.

Sofort wurden alle Segel bis auf die dicht gefüllten
Marssegel festgemacht und alle an den Deck befindlichen Ge-
genstände besonders stark befestigt, so daß uns nach dieser
Richtung hin wenigstens vorläufig keine Gefahr drohte.
Nun waren wir aber mit diesen Wölfe fertig, da machte
sich der hereinbrechende Sturm — denn ein solcher war
es leider — durch lautes Pfeifen im Latexwert bemerkbar.

Sich wußten die eben noch ungesunden Wölfe
zu einer mächtigen, graugelben Wölfe zu werden, die sich
mit fabelhafter Schnelligkeit über das ganze Firmament
verbreitete. Ein unheimliches Pfeifen, Pfeifen und Sta-
schön ging durch das Latexwert, und weit in der Ferne ver-
nahmen man bunte, bunte, bunte Stellen.

Das eben noch herrlich tiefschwarze Meer, wie es be-
vor dem indischen Ocean eigen ist, hatte eine bleigraue
Farbe angenommen; letzte Wölfe, stehende ge-
namt, erhoben neugierig ihr Haupt, um zu sehen, was es
denn gäbe, um dann in der nächsten Sekunde wieder zu
verschwinden, als suchten sie sich vor dem Kommen.
Dabei war es zum Erschrecken für alle.

Nur und beständig ertönten die Kommandos des Ka-
pitäns und wurden mit bewundernswürdiger Schnellig-
keit ausgeführt; denn jeder mußte fühlen, daß es
es einen Kampf ums Leben galt.

Wie sehr wir recht hatten, sollten wir bald genug er-
fahren.
Die ganze Mannschaft, die Steuerbords- und die
Backbords- war bereits an Tod gerissen worden. Wir
hatten uns jedoch unser Delgen und die langen Wölfe-
stiefeln angeeignet.

Ich folgte Gustavs Beispiel und stellte ebenfalls meine
nicht unbedeutende Beifügung, die ich in Eile in Goll um-
gewandelt hatte, in meinen dicht verflochtenen Beifügung
und hängte mit dem von den Seilen. Auch die meisten an-
deren Matrosen folgten diesem Beispiel und setzten zu sich,
was ihnen besonders wertvoll war. Jetzt hatten sie noch
kurze Zeit zum Ausweichen und zum Suchen solcher Ge-
genstände.

So bereitete sich jeder auf das Schlimmste vor.
Auf den Beifügen des Kapitäns mußte der Kopf noch
jedem eine doppelte Portion Blut geben, um unser Blut
und die Tatkraft zu beleben. Eigenlich bedurfte es besser
nicht.

Während wir noch so beisammen standen und ge-
bontemoll ins Meer saßen, sagte Gustav plötzlich zu
mir: „Das ist nun ganz gleich, was da kommt; etwas Gu-
tes ist es sicher nicht, aber wir beide bleiben beisammen;
entweder ertrinken wir, oder wir retten uns irgendwie, denn
überleben wird die alte Fortsetzung den Kapitän nicht. Sind
günstigen Fälle gehen die Wölfe über Bord, oder wir
müssen sie kaputt (abdrücken) und dann liegt doch wenigstens
etwas im Meer, woran ich paar Wölfe mit solchen
Armen, wie wir haben, sich einige Zeit festhalten können.“

„Ja“, sagte ich, „das ist ja alles schon und gut, aber
das kannst Du mir nun doch in dieser Stunde glauben,
daß unsere Stellung in einem solchen Falle beim Kopf
nicht von unsern Armen, sondern einzig und allein von
Gottes Gnade abhängt. Stattdessen müßten wir unser Bestes
bald tun.“

La Söhne gegen 6 1/2 Uhr die Wohnung verlassen hatte, um in der Möllmannschen Fabrik die Abtheilung zu nehmen, hatte sich, da das Kontor der Fabrik noch nicht geöffnet war, in jenen Busch hingeseht, um sich die Zeit mit der Schnapsflasche zu vertreiben. Als er des Mädchens ansichtig wurde, ergriff er es und zog es weiter in den Busch hinein. Er wollte dem Kinde Schnaps einflößen, was ihm aber nicht gelang. Dann entriß er dem Kinde den Regenschirm, warf es zu Boden und versetzte ihm einige Schläge auf Kopf und Rücken. Als dem Menschen auch dieses nichts half, zog er einen Strid aus der Tasche und warf ihn um einen Ast, um dem Kinde zu zeigen, was ihm jetzt bevorstehe. Diesen günstigen Augenblick benutzte das Mädchen, um blühschnell aufzuspringen und davonzulaufen. Am dritten Tage gelang es der Polizei, des Angeklagten, der mit des Kindes Regenschirm in der Hand von einem Zeugen unweit des Latortes gesehen worden war, habhaft zu werden. Das Gericht erkannte im Hinblick auf den bisherigen ordentlichen Lebenswandel des Angeklagten, der die Tat im Schnapsdusel begangen hat, indes auch mit Rücksicht darauf, daß die an öffentlicher Landstraße, bei hellem Tage verübte Tat, sich als eine äußerst freche und rohe Handlungsweise erweise, auf eine zweijährige Gefängnisstrafe.

Einen schweren Schädelbruch erlitt der Knecht Freerk Feddema von Hatzlinghausen. Er war mit dem Füttern der Pferde beschäftigt. Als eines der Tiere durch ein Geräusch scheute, schlug es unerwartet mit dem rechten Hinterfuße aus und traf den F. derartig vor den Kopf, daß er einen Schädelbruch erlitt und sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Allerlei.

Ein böser Hereinfall ist einer Butterfrau auf dem Mannheimer Wochenmarke widerfahren. Sie sah den Marktinspektor nahen und wollte das Übergewicht eines halbpfundigen Butterlaibs geschwind durch ein Zweimarkstück verbessern, das sie hineinschob. Eine Käuferin hatte jedoch die Geschichte bemerkt und trat gleichzeitig mit dem Inspektor zu der Frau, um mit freundlichem Lächeln das silberhaltige Buttergebilde zum Marktpreise zu erstehen, während es in der Seele der Butterfrau lachte vor Wut und Verzweiflung.

Ein schrecklicher Straßenbahnunfall ereignete sich in Plauen. Die Witwe Thumstädter wollte mit ihrem zweijährigen Söhnchen in der Nähe der Turnstraße die Hoferstraße kreuzen, als in demselben Augenblicke ein Straßenbahnwagen dahergefahren kam. Sowohl die Frau, als auch das Kind wurden von dem Wagen erfasst und beide kamen zu Falle. Das Kind lag quer über den Schienen und wurde vom Motorwagen vollständig überfahren. Erst als der Wagen ganz über den Körper hinweggefahren war, konnte die zerstückelte Leiche des Kindes aufgehoben werden. Die Mutter wurde mit voller Wucht zur Seite geschleudert und besinnungslos vom Platze getragen. Sie erlitt gefährliche innere Verletzungen, eine schwere Gehirnerschütterung, und Hautabschürfungen. Sie dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Der gräßliche Unglücksfall ist umso tragischer, als dem Manne der Witwe Thumstädter vor einigen Monaten auf dem dortigen oberen Bahnhof beide Beine abgefahren wurden und er den schweren Verletzungen nach qualvollen Leiden erlag.

Das Müllerröschchen. Auf dem Sperlingsberge bei Kapellendorf, wo General Rüchel am Nachmittage des 14. Oktober 1806 unglücklich gegen die Franzosen kämpfte, steht inmitten einer steinigen Leere ein schlichtes Holzkreuz. Es bezeichnet die Stätte, wo das Müllerröschchen seinen toten Bruder fand. Das Müllerröschchen hieß eigentlich Rosa Brandt und stammte aus Gräfenthal. Sie war eines Tagelöhners Kind und damals 17 Jahre alt. Ihren Bruder Fritz hatten vor Jahren Zigeuner aus seiner Heimat entführt und nach Frankreich gebracht. Dort war er Soldat geworden. Als Offizier marschierte er 1806 mit Napoleons Armee ins Thüringerland. Er erfuhr, daß seine Schwester in der Mühle zu Naerstädt bei Verwandten weilte, verkleidete sich und suchte sie auf. An einem Male

auf der Stirn erkannte das Mädchen den lange betrauten Bruder und feierte mit ihm ein rührendes Wiedersehen. Er übergab der Schwester eine größere Geldsumme und lehrte dann zu seiner Truppe zurück. Auf dem Sperlingsberge traf ihn das Todesgeschick. Seine Schwester, die man von dem Tode des Bruders benachrichtigt hatte, eilte herbei und fand den teuren Leichnam. Sie sorgte für sein Begräbnis und errichtete dem Bruder, den sie, nach langer Trennung kaum wiedergefunden, auf ewig verloren hatte, einen Denkstein. Leider ist dieser mit anderen Erinnerungszeichen an die Schlacht bei Jena bei der Reparation der Dorfllur beseitigt worden. Die rührende Geschichte der beiden Geschwister wurde später dramatisch bearbeitet.

Mit dem Bilde ihres Geliebten in der Hand vergiftet hat sich in Berlin die 21jährige Auguste Sch. Das Mädchen, das bei einer Herrschaft zu Charlottenburg in Stellung war, unterhielt seit einiger Zeit Beziehungen zu einem Grenadier. Als dieser aber Ende vorigen Monats den Soldatenrock auszog und nach seiner Heimat zurückkehrte, war es auch mit seiner Liebe zu Auguste Sch. vorbei, und damit schien auch ihre Hoffnung auf eine Heirat zu Ende zu sein. Der Abschiedsbrief des Grenadiers brach dem Mädchen das Herz. Auguste Sch. schloß sich des Nachts in die Küche ein, setzte sich auf einen Stuhl und nahm den Schlauch der geöffneten Gasleitung in den Mund. Als man die Unglückliche auffand, war sie bereits tot. Das Bild des Ungetreuen hielt die erstarrte rechte Hand noch fest umklammert.

Ein Gymnasiast als Einbrecher. Die Strafkammer zu Aachen verurteilte den früheren Primaner des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Wilhelmshaven, von M., Sohn eines Kreisphysikus, wegen wiederholten Einbruchsdiebstahls zu 9 Monaten Gefängnis. Der junge Mann hatte infolge der gesellschaftlichen Beziehungen seines Vaters öfter Gelegenheit, die Wohnungsverhältnisse hochgestellter Personen zu studieren. Diese Kenntnis benutzte er dann zu nächtlichen Einbrüchen, wobei er Geld und Wertgegenstände mitnahm. Aus Holland, wohin er nach Entdeckung seiner Verbrechen entflohen, wurde er wegen Mittellosigkeit wieder nach Preußen abgehoben.

Der Erfinder des Revolvers gestorben. In Lancaster (Pennsylvania) ist vor kurzem in ärmerlichen Verhältnissen völlig vergessen ein Mann gestorben, der durch eine Erfindung unserer Zeit die ihr eigene Waffe gegeben, und der Ausrüstung der Armeen einen wichtigen Bestandteil hinzugefügt hat; es ist Josef Shirk, der Erfinder des Revolvers. Josef Shirk war vor ungefähr 50 Jahren Mechanikergehilfe, und es fielen ihm die Mängel der einzigen bequem tragbaren Waffe jener Zeit, der Pistole, auf; es war ein ebenso teures und gebrechliches, wie für den Träger selbst gefährliches Werkzeug. Die Erkenntnis der Nachteile der Pistole führte ihn auf die Idee eine Waffe zu schaffen, die handlicher, praktischer und wirksamer wäre. So entstand der Revolver, der seitdem seinen Siegeszug durch die Welt angetreten hat. Trotzdem hat der Erfinder keinen Vorteil aus seiner Erfindung gezogen, er ist arm gestorben, während seine Nachfolger, die seine Idee weiter ausbauten, reiche Leute wurden.

Ein gefesseltes Riese. Auch die Miesenträfte des Niagaraalles hat der Mensch sich tributpflichtig gemacht. Die Niagara Power-Kompany hat einen gesetzlichen Freibrief, dem unbändigen Strom, der das großartige Naturwunder darstellt, etwa ein Zehntel seiner Kraft (500 000 Pferdekraft) abzugewinnen. Hierzu wurden auf der amerikanischen Seite der Niagarafälle gewaltige Dynamo-Maschinen von je 5000 Pferdekraft eingerichtet und ein mächtiger Tunnel angelegt, der die nötige Wasserkraft den Triebwerken zuführt. Dieser Kanal ist 1500 Fuß lang, 300 Fuß breit und 12 Fuß tief. Aus ihm ergießt sich das Wasser in mehrere senkrechte Schächte von je 7 Fuß Durchmesser und 150 Fuß Tiefe auf riesige Turbinenräder, die dadurch in reißender-rasche Umdrehung gesetzt werden. Das verbrauchte Wasser fließt in einem 300 Fuß langen Tunnel 180 Fuß unter der Oberfläche ab. Eine der größten Aufgaben, die an die elektrische Bautechnik bisher gestellt wurde, ist hiernit gelöst, der Riese Niagara für die Kraftgewinnung im Großbetriebe

gefestigt. Die erhaltenen Kräfte werden zum Teil an Ort und Stelle verwandt, zum Teil nach anderen Orten fortgeleitet. Dem großartigen Naturwunder soll diese kleine Abzäpfung keinen Abbruch tun, die ungeheuren Wassermengen verrichten eine Arbeit von 5 bis 6 Millionen Pferdekraft und können getrost noch eine weit größere Ableitung vertragen, ohne daß etwas davon zu merken wäre.

Das verlorene Paket.

Behmann war augenscheinlich in einer kleinen Verlegenheit, als er mit seinen sechs Paketen am Bahnhof Börje in ein Abteil zweiter Klasse der Berliner Stadtbahn gestiegen war. Jeden Augenblick drohte das eine oder andere von dem Sitzpolster, wo er sie untergebracht hatte, herunterzufallen. Aber er war ein höflicher Mensch, wie das alle Männer sind, und als im letzten Augenblick vor Abfahrt des Zuges noch eine Dame in einem hellen Kleide das Abteil betrat, nahm er seine Pakete von dem Sitzpolster auf, um ihr Platz zu machen. Die verschiedenen Bündel genierten ihn jetzt noch mehr wie früher und seine Bemühungen, sie vor dem Hinfallen zu bewahren, erregten die Heiterkeit seines neben ihm sitzenden Freundes Piefke. „Du hast wohl Einkäufe für Deine Frau machen müssen?“ fragte er.

„Ja“, antwortete Behmann. „Aber das war nicht weiter schlimm. Ich fürchte nur, daß ich eins von den Paketen verlieren könnte.“

Als sich der Zug aus der Bahnhofshalle hinaus-schob, begann Behmann nachzuzählen.

„Siehst Du!“ rief er dann erschrocken. „Ich wußte es ja, ich habe eins verloren.“

„Jrgend eine Sache von Wert?“ erkundigte sich sein Freund Piefke.

Behmann schenkte der Frage keine Aufmerksamkeit. „Eins, zwei, drei, vier, fünf“, zählte er. „Ich hatte sechs und hier sind nur fünf. Eins ist verschwunden.“

„Weißt Du denn nicht, was darin war?“

„Warte, ich will mal nachsehen. Das ist Strickgarn, das sind die Fäden, das Knöpfe, das die Seife und das sind zwei Pfunde Kaffee. Ei verpfligt!“

„Nun, was ist?“ fragte sein Freund.

Behmann stierte ihn mit verglasten Augen.

„Pst!“ flüsterte er. „Sprich nicht so laut. Ich weiß, was im sechsten Paket war.“

„Na, was denn?“

„Ein halbes Duzend Eier. Mein Doktor hat mir verordnet, morgens ein Glas Milch zu trinken und ein rohes Ei zu essen. Meine Frau muß draußen im Westen für frische Eier beim Händler 15 Pfg. das Stück zahlen und deshalb bringe ich sie immer aus der Markthalle mit, da kosten sie nur 10 Pfg. Aber weiß Gott, das ist das letzte Mal gewesen.“

„Aber was ist denn eigentlich los. Wo hast Du die Eier denn fallen lassen?“

„Ich habe sie gar nicht fallen lassen, aber ich weiß, wo ich sie verloren habe, Du lieber Himmel! Am Bahnhof Friedrichstraße steige ich aus.“

„Warum denn? Du wußt doch noch zwei Stationen weiter fahren.“

„Das weiß ich, aber Friedrichstraße steige ich aus und wenn's den Hals kostet. Ich mache mich dünne, bevor der Skandal los geht.“ Dabei rückte Behmann nach der Tür zu.

„Warum tust Du denn so ängstlich?“ fragte Piefke. „Siehst Du die Dame im hellen Kleid, der ich Platz machte?“ flüsterte Behmann.

„Ja, was ist mit ihr?“

„Sie sieht so freundlich und nichtsahnend aus, nicht wahr?“

„Nun ja und was noch?“

„Na, sie sitzt auf den Eiern. Ich ließ das Paket auf dem Sitz liegen.“

Piefke grinste, aber Behmann sprang eilig aus dem Zuge, der in diesem Augenblicke in den Bahnhof Friedrichstraße einfuhr und war im Handumdrehen in der Menge verschwunden.

mein Schweigen so schlecht begreifen würden, so würde ich nicht nach Newyork zurückgekehrt sein.“

Der Kapitän wandte sich nach diesen Worten zur Seite. Er konnte den Blick, den Nora aus ihrem plötzlich tränenleer gewordenen Augen stauend auf ihn heftete, nicht ohne Gefahr für seine Selbstbeherrschung ertragen, waren doch mit ihrem Erscheinen alle jene Empfindungen in seinem Herzen wieder wachgerufen, die er längst daraus verbannt glaubte. Er hatte absichtlich einen scharffen Ton angeschlagen und durch seine Kälte und sein Zurückweichen die Grenze bestimmt, die sie zu respektieren hatte. Aber er war auch nur ein Mensch, und wenn auch sein Verstand einen Moment die Herrschaft über ihn behalten hatte, seine Augen hatten Zeit genug gehabt, die süße Erscheinung Noras mit allen ihren Reizen zu umfassen und das liebliche Bild vor den Richterstuhl des Herzens zu stellen.

Nora starrte noch immer sprachlos den Kapitän an. Während sie sich seine Worte wiederholte, kam ihr zum Bewußtsein, daß der Kapitän, indem er sie durch einen Brief von der Ausichtslosigkeit einer Verbindung mit ihr in Kenntnis setzte, sie frei gab und damit alle Bande gelöst glaubte. Er setzte also voraus, daß auch sie ihn nach einiger Zeit würde vergessen haben und erwartete, daß sie sich ihm nie wieder nähern werde. Da sie aber jenen Brief niemals erhalten hatte, so konnte sie auch nicht wissen, daß ihm eine Begegnung mit ihr nicht angenehm sein würde. Aber hiervon ganz abgesehen, empfand sie Nora, daß der Mann, dem sie durch all die langen Jahre die innigste Liebe bewahrt, sie so schnell vergessen konnte. Preßte diese Entdeckung auch ihr Herz zusammen, so daß sie vor namenlosem Weh laut hätte aufschreien mögen, so gebot ihr andererseits ihr weiblicher Stolz, sich zu beherrschen und ihm das nicht merken zu lassen.

Sich erhebend, zog sie ihren blauen Schleier tief über das marmorblassige Gesicht. „Herr Kapitän, nach Ihren Worten zu urteilen, hätte ich Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich es wagte, Sie aufzusuchen. Ich tue das hiernit, obgleich die Voraussetzung, unter der Sie mein Verhalten tadeln, nicht zutrifft, denn ich habe keinen Brief von Ihnen jemals erhalten. Wäre mir ein Schreiben mit einem Inhalt, wie Sie ihn mir soeben andeuteten, zugegangen, so läßen Sie mich nicht hier.“

Das Gesicht des Kapitäns wurde purpurnot.

„Sie erhielten meinen Brief nicht, Fräulein Röder?“ fragte er erregt.

„Nein, leider nicht, Herr Kapitän, und diesem Umstande habe ich es zu verdanken, daß ich das Bild eines Mannes lange Jahre im Herzen getragen, der es nicht verdiente, von einem schlichten deutschen Mädchen treu geliebt zu werden. Mögen Sie immerhin stolz das Haupt erheben, weil Sie ihren Prinzipien soeben treu blieben, ich beneide Sie nicht um solche Charakterfestigkeit, Herr Kapitän. Man rühmt dem Deutschen nach, daß er sich unendlich freue, wenn er in fremden Ländern die Laute seiner Muttersprache vernehme und das er mit rührender Herzlichkeit dem Landsmanne die Hand drücke. Sie, Herr Kapitän, haben, wie Sie das ja auch soeben sagten, in der Tat schnell deutsche Art und Sitte abgelegt.“

Nora mußte sich über sich selbst wundern, daß sie so kühl und gleichgültig zu dem Manne sprechen konnte, der ihr bis zu dieser Stunde höher stand als Vater und Mutter. Allein das Herz hatte keinen Anteil an den verlegenden Worten, die ihr Mund sprach, sah sie doch deutlich, wie jedes Wort ihn wie ein Dolchstich traf, welchen furchtbaren inneren Kampf sein ernstes schönes Antlitz widerspiegelte und wie er es vermied, ihr in die Augen zu sehen.

„Sie haben unter solchen Umständen alle Ursache, mein Verhalten Ihnen gegenüber zu tadeln. Aber bedenken Sie, was mir in meinem Vaterlande widerfahren ist! Sie sehen in mir einen Geächteten, aus der Gesellschaft Ausgestoßenen; ich habe kein Recht, auf Erfüllung eines Versprechens zu dringen, daß Sie mir einst in jugendlicher Unerfahrenheit gaben. Zwischen mir und Ihnen und Ihren Eltern besteht eine Kluft, die niemals überbrückt werden kann, selbst nicht durch die hingebendste Liebe, denn über kurz oder lang würde die Reue Sie foltern. Ihre Eltern würden sich von Ihnen wenden und Ihre Geschwister sich Ihrer schämen. Ich bin also dazu verdammt, einsam meinen Weg durchs Leben zu gehen! Begreifen Sie nun, Fräulein Röder, daß ich als ehrlicher Mensch Ihre Nähe meiden muß. Sie mögen mich mit dem Herzen verdammen — ich beuge mich vor diesem Richterstuhl des Weibes, wenn Sie aber die Vernunft zulezt zu Rate ziehen, zu der Erkenntnis kommen, daß es recht von mir war, Sie zu meiden. Ich wünsche Ihnen alles Gute und danke Ihnen aus tiefstem Herzensgrunde für die Liebe, welche Sie mir Unglücklichem unverdientermaßen bewahrt.“ Das vertrauliche „Du“ wählend, fuhr der Kapitän ernst fort: „Ich werde Deiner stets gedenken, Nora, und nie — das schwöre ich — soll Dein Bild ein anderes aus meinem Herzen verdrängen. Und nun reiche mir die Hand, Nora, ich kann es jetzt wagen, dieselbe zu berühren, denn ich sehe Dich gefaßt. Von der Heimat brauchst Du nichts zu erzählen, ich erfahre alles von meinem Freunde in S. Der Gute schreibt mehr als für meine Ruhe von Vorteil ist — nur das Eine, auf das ich so lange schon warte, trägt kein Brief mit zu.“ Schloß der Kapitän feujend.

(Fortsetzung folgt.)

Preisanschreiben für die deutsche Arbeiterschaft.

5000 Mark Geldpreise, am 20. Dezember 1906 auszahlsbar!

Die Aufgabe ist folgende:

„Es sollen die Vorzüge des Kathreiners Malzkaffees, speziell dessen Wert und Bedeutung als tägliches Getränk für die arbeitenden Kreise geschildert und gekennzeichnet werden. Diese Darstellung muß geeignet sein, durch ihre Veröffentlichung neue Freunde und Anhänger für Kathreiners Malzkaffee in den Arbeiterkreisen zu werben.“

Die Geldpreise sind:

Erster Preis:	Mark 500.—	=	Mark 500.—
Zweiter Preis:	„ 500.—	=	„ 500.—
Dritter Preis:	„ 200.—	=	„ 200.—
5 Preise à	„ 100.—	=	„ 500.—
10 Preise à	„ 75.—	=	„ 750.—
10 Preise à	„ 50.—	=	„ 500.—
20 Preise à	„ 25.—	=	„ 500.—
50 Preise à	„ 10.—	=	„ 500.—
100 Preise à	„ 5.—	=	„ 500.—
100 Preise à	„ 2.50	=	„ 250.—
500 Trostpreise à	„ 1.—	=	„ 500.—
805 Preise			Mk. 5000.—

Jeder deutsche Arbeiter und jede deutsche Arbeiterin kann sich an dem Preisanschreiben beteiligen.

Wer sich um einen der Geldpreise bewerben will, muß bis zum 15. Oktober 1906 einen Brief an Kathreiners Malzkaffee-Fabriken in München 707 mit der Aufschrift „Preisanschreiben“ senden, in dem er die Vorzüge von Kathreiners Malzkaffee in seiner Weise schildert. Die treffendsten Äußerungen werden mit den angeführten Geldpreisen bedacht.

Die Preisarbeiten müssen leserlich und deutlich geschrieben sein und die volle Adresse und den Beruf des Einsenders angeben.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus: zwei Arbeitern, einem Arzte, einem Lehrer und einem Mitglied unserer Firma.

Diejenigen, welche die ausgezeichneten Eigenschaften des zuträglichsten „Kathreiner“ mit dem würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack noch nicht kennen, seien auf das praktische 10 Pfg.-Paket hingewiesen, das man in den Kolonialwarengeschäften erhält und das sich vorzüglich zu einem billigen, lohnenden Versuch eignet. Von großer Wichtigkeit für den Wohlgeschmack des Getränkes ist die genaue Befolgung der Kochvorschrift, die sich auf jedem Pakete befindet!

Das Adressen-Verzeichnis der Preisträger wird vom 20. Dezember ab auf Verlangen an jedermann unentgeltlich und portofrei abgegeben.

München, 20. September 1906.

Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Westfälische Gruppe der freien kirchlich-sozialen Konferenz.

Zu der am Montag, den 22. Oktober in Bielefeld stattfindenden Jahresversammlung und den ihr angefügten apologetischen bzw. sozialen Veranstaltungen werden die Mitglieder und alle Freunde kirchlicher Arbeit hierdurch ergebenst eingeladen.

Gesamtprogramm.

Sonnabend, Sonntag und Montag, 20.—22. Oktober, 8½ Uhr abends: Dr. Dornert-Godesberg „Die Kernfragen der Weltanschauung“:

1. Gott. — Dürfen wir noch an ihn glauben?
2. Die Welt. — Wie ist sie entstanden?
3. Der Mensch. — Woher? Wohin?

Sonntag, den 21. Oktober, nachmittags 4 Uhr: Öffentliche Versammlung: Rechte und Pflichten der christlichen nationalen Arbeiterbewegung (Referent Jaworski-Grantsfurt, Correferent Holzarbeiter Behle-Elberfeld).

Montag, den 22. Oktober, nachmittags 4 Uhr: Generalversammlung der westfälischen Gruppe der freien kirchlich-sozialen Konferenz.

Sämtliche Veranstaltungen finden im Volksaal (nahe dem Bahnhof) statt.

Der Schriftführer:
Hr. R. Schneider, Godesfeld.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda
überall zu haben.

Hachtung!

Grundbesitzer!

Bei Bedarf einer Vermittlung in Grundstücksverkäufen, Hypothekenbeschaffung etc. kann man nicht genug vorsichtig sein. Man wende sich stets zuerst an das durch seine coulanten Bedingungen bekannte alte u. renommierte Bureau Centrum, Berlin, C. 25. Vertreter an allen Plätzen anwesend. Bei und Besichtigung der Objekte kostenlos. Diskrete und reelle Vermittlung bei Verkauf von Wohn- und Geschäftshäusern, Villen, Hotels, Mühlen und allen industriellen Unternehmen etc. etc. Beschaffung von Hypotheken in jeder Höhe. Verkaufsfähige und Kapitalfuchende wollen bitte sofort ihre genaue Adresse einreichen an das Bureau Centrum, Berlin C. 25, Landsbergerstraße 57.

Vertreter in den nächsten Tagen anwesend.

Modellierbogen empfiehlt Gustav Gundt.

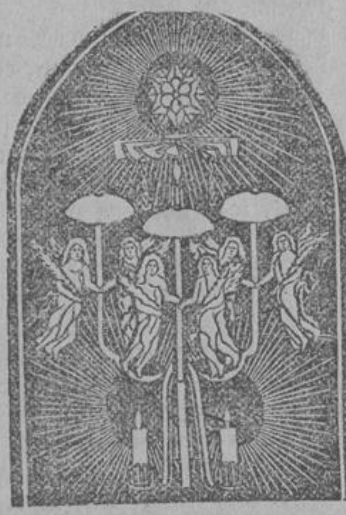
Lebensfreude.

Sprüche und Gedichte, gesammelt von P. J. Tonger. 160 Seiten 8°, prächtige Ausstattung, häßlicher Leinwandband Mk. 1.—

An Hand goldener Sprüche und Gedichte stellt das Buch als erste Forderung, daß man sich der Welt freue, aber in der idealen Form einer Freude, wie sie einem reinen Herzen entspringt. Es zeigt, daß die Freude Quelle jeder Tugend ist, daß aus ihr die Zufriedenheit entspringt, durch sie die Arbeit zur Lust wird, die Liebe zur Menschheit erwacht und so einem Glück die Wege gebahnt werden, das mit dem flüchtigen Glück dahinjagenden nichts gemein hat.

Vorrätig in allen Buch- und Musikalienhandlungen, oder direkt vom Verleger, portofrei gegen vorherige Einsendung des Betrags.

Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh.



Christbaum-Engelgeläute!

Nr. 4000. Wir offerieren daselbe genau wie nebenstehende Abbildung mit 6 hochfeinen vergoldeten Engeln, Stern und 3 abgestimmten H. vernickelten Glöden.

Letzte Neuheit übertrifft alles bisher Dagewesene, v. St. zur 1 Mk. Nr. 4001. Daselb. in einf. Ausführung 90 Pfg. Nr. 4002. Daselb. hochel. m. Kametta-Blumen Verzierung M. 1.30. Porto extra. Kein Weihnachtsbaum soll ohne unser herrliches Geläute sein. Bestellen Sie bitte sofort, da der Andrang vor dem Feste ein ganz gewaltiger sein wird. Versand unter Nachnahme oder Vorauszahlung d. Betrages. Garantiefchein. Umtausch oder Geld zurück. Christbaumschmuck, Glaskugeln, Weihnachtskerzen etc. in feinsten Ausführung zu billigsten Preisen.

Umsonst und franzo ohne Kaufzwang versenden wir unseren neuesten Pracht- u. Weihnachts-Katalog circa 4000 Gegenstände enthaltend, über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerke, Kinderspielwaren etc.

Marcus & Hammesfahr
Stahlwarenfabrik
Versandhaus ersten Ranges. Wald NO. 94 b. Solingen.

Wusende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1. Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. mein berühmten Förstertabak für 4,25 franko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. fr. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 fr. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschm. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden). Fabrik. Weltlauf.

Serr Kreisschulinspekt. Eichhorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswerten preiswerten und doch sehr angenehmen und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Ernst Seemann, Vertmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, auß. Schneeberger Str. 19.

Rheumatismus- u.

Asthma-Kranke erhalten unentgeltlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde. Ernst Seemann, Vertmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, auß. Schneeberger Str. 19.

Sichere Lebensstellung

bei hohem Einkommen! Den Alleinverkauf gelegentlich gelehrt. Bedarfs-Massenartikel, die jeder kauft, vergeben wir an Leute aller Stände.

Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Industrie“ in Grevenmacher a. d. Mosel.

Bleichen- oder Asthma-Kranke,

auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekt u. beglaubigte Atteste gratis.

E. W. Rolle,
Altona-Bahrenfeld (Elbe).

Nur 1 Mark das Los!

der XV. Strassburger Lotterie
Ziehung sicher 10. November
Günstige Gewinnaussichten

Gesamtbetrag i. W. v.
39000 Mark

Hauptgewinne
12500 Mark

1198 Gewinne zus.
26500 Mark

Lose à 1 Mk.
11 Lose 10 Mk. Porto u. Liste 25 Pf. extra.

empfehlen das General-Debit
J. Stürmer,
Strassburg i. E. Langstr. 107.

Paderborner Brot.

Wer übernimmt für Hattungen oder anderen Bezirk den Vertrieb der Waren einer Brotfabrik in Paderborn?

Hr. P. K. 36 an die Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

Wasche mit



Luhns
Giebschönste Wasche
Nurecht MIT ROTBAND

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinverreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten.

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl.
Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertreter d. Klavier-spielapparate Pianola u. Aerola

Barmen,
der seit 1906 am Schwebe-Bahnhof Rathäuserbrücke Barmen, Eingang Gemarkter-ufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufleibhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Fordern Sie gratis Katalog ab. Ausgefüllt, Bruteiler, tragb. Geflügelhäufer, Brutmaschine, Zuchtgeräte etc. Geflügelparf. i. Auerbach Hess.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (mit Garantie) mit und ohne Wissen des Trunkers. Anwendung mit vielen amtlich beglaubigt. Atteste gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.

Gesellschaft Sanitas, Binningen, Schweiz.

10 bis 12

Bau- und Möbelschreiner

Mathias Hox,
Dahlhausen-Ruhr.

Neue Prachtkinderwagen
Buppenwagen, Reifensportwagen, etc. 1000 Rabatt oder Teilzahlung sofort durch den Kinderwagenhändler Julius Treibler, Grimma 910

Monogramme

Größtes Lager.
Papierhandl. R. Hartung,
Witten, Bismarckstr. 2.

Roskops

mit Brust verziert radikal Rademachers Goldseife. Patentmark. gesch. No. 76198. Geruch u. farbl. Reizlos. d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhindert Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattungen: Alex Pfarre, Drogg., O. Sless, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drogg., Otto Wempe, Drogg.; in Dahlhausen: O. Hahne, Gluckauf-Drogg.; in Linden: Jul. Hill, Drogg., E. Weber, Drogg.

Magn. bon.,
Susi Nieren, rote gelbfleischige, gelbe Eierkartoffeln, sowie alle andere Speise- und Futterkartoffeln liefert zu billigsten Tagespreisen

Emil Schmidt, Altona (Elbe).

Ein Junge, der Lust hat, die Bäckerei u. Konditorei zu erlernen, findet sofort Stelle bei

Jul. Wiegemann,
Hattungen, Friedrichstraße.

Sohn ordentlicher Eltern in die

Lehre

Aug. Sintermann,
Konditorei und Bäckerei mit Motorbetrieb, Hattungen.

Nähmaschinen-Reisender

zum Verkauf an die Privat-Landschaft wird für

Hattungen und Umgebung von großem deutschen Nähmaschinenverf. mit Filiale in Elberfeld, unter ganz günstigen Bedingungen zu engagieren gesucht.

Offerten unter H. E. 67 an die Geschäftsst. d. Btg. erbeten

10 bis 12

Bau- und Möbelschreiner

Mathias Hox,
Dahlhausen-Ruhr.